№ 219. Sonnabend, den 19. September (1. October) 1898. 18. Jahrgang.

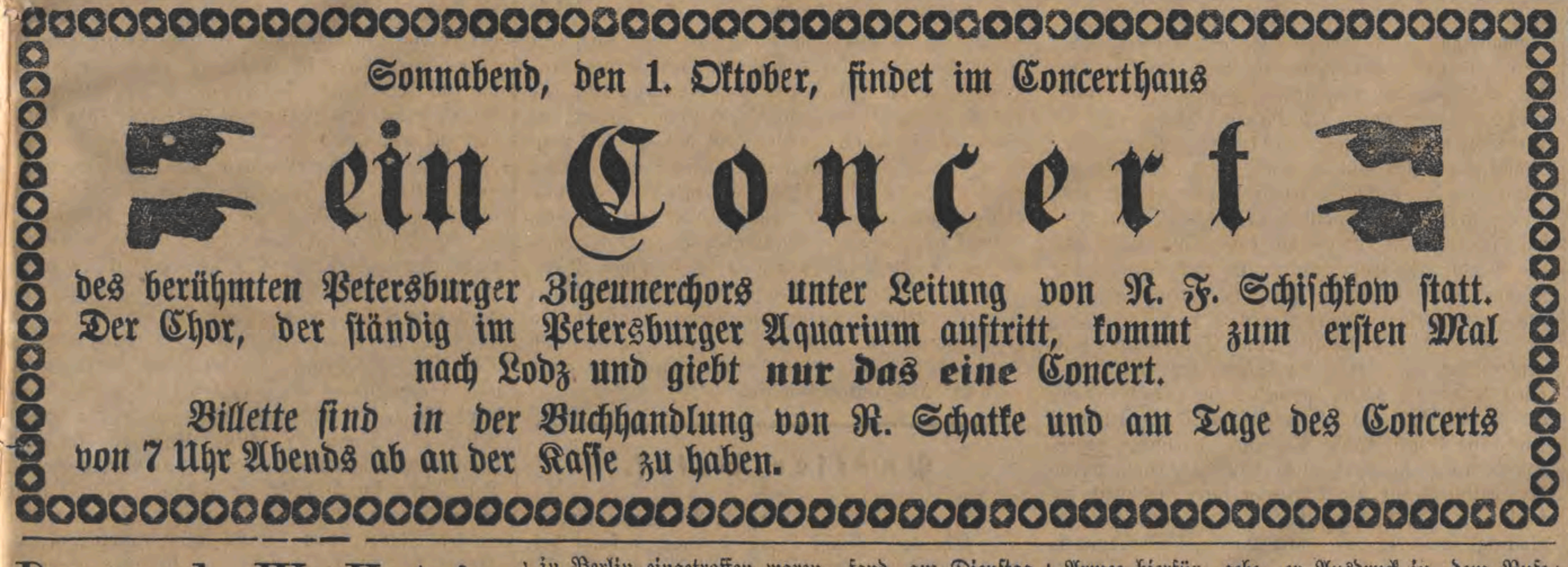
Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3 50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.



Inland.

St. Petersburg.

— Russisches Kriegerdenkmal in Danzig. Schon vor zwei Jahren wurde von unserem Ministerium des Aeußeren bei der deutschen Reichsregierung der *Antrag zur Errichtung* eines Denkmals für die im Befreiungskriege 1813 unter dem Befehl des General-Lieutenants v. Loewis bei der Erstürmung von Danzig gefallenen russischen Krieger gestellt. Bekanntlich führt die Stätte, wo diese tapferen Krieger ihren Tod fanden, den Namen „Russisches Grab." Nach Ertheilung der Erlaubniß und nach Einsichtnahme der Pläne, wurde die Errichtung eines Denkmals angeordnet. Die Ausführung war einer Firma in Hangö (Finland) übertragen. Die in Danzig bekannte Steinmetzfirma H. Dreyling hatte die Ausführung der Fundamentirungsarbeiten übernommen. Das 12 Meter hohe Denkmal hat im Fortificationsgelände des Hagelsberges Aufstellung gefunden. Wegen des steilen Geländes hatte die Hinaufschaffung der einzelnen Stücke, die ein Gewicht bis zu 360 Centner haben, ziemliche Schwierigkeiten bereitet. Ebenso bot das gänzliche Fehlen von Wasser in der Nähe für die Funtamentirung viel Hindernisse. Die Grundfläche der Fundamentirung beträgt 135 Quadratmeter. Die Fundamentirungsmasse besteht aus Granitbeton. Die Fundamentirungskosten sind auf 10,000 Mark veranschlagt, die Kosten für die weitere Ausführung und Aufstellung auf 70,000 Mark. Das Denkmal besteht aus einem Obelisken aus Granit, der durch ein auf einer Kugel stehendes goldenes Kreuz gekrönt wird. Am 24. September hat sich auf Allerhöchsten Befehl eine Deputation eines der ältesten Regimenter der russischen Armee — des 38. Tobolsker Infanterie-Regiments, im Bestande des Regimentscommandeurs Oberst Osharowski, des Stabs-Capt. Kultschinski und des Feldwebels Golowanow an Ort und Stelle begeben. Die Enthüllung des Denkmals, zu welcher alle Mitglieder der russischen Botschaft in Berlin eingetroffen waren, fand am Dienstag statt.

An der Feier der Enthüllung des Denkmals nahmen Theil der russische Militärattaché Prinz Engalitscheff als Vertreter der russischen Armee, eine Abordnung des Tobolsk'schen Regiments, der commandirende General von Lignitz als Vertreter des Kaisers Wilhelm, die Danziger Generalität, das gesammte Officiercorps, die Spitzen der Behörden und Abordnungen von allen Truppentheilen in Parade. Die Ehrencompagnie stellte das Grenadier-Regiment König Friedrich II. (3. Ostpreußisches) Nr. 4. Der Gottesdienst wurde von Probst Alexis von Maltzew celebrirt. Der Propst hielt eine deutsche Ansprache und sprach das Gebet für die russischen Krieger russisch und für die preußischen Krieger deutsch, ebenso die Wünsche für Seine Majestät den Kaiser Nikolai russisch und für Kaiser Wilhelm deutsch. *Das Denkmal wurde unter achtzehn* Kanonenschüssen enthüllt, worauf die Kapelle des Grenadierregiments König Friedrich II. die russische *Nationalhymne spielte* und die Enthüllungsfeier mit einem Parademarsch der Ehrencompagnie abschloß. Nachmittags fand ein Diner statt, welches der Vertreter der russischen Armee veranstaltete. Den ersten Toast brachte der commandirende General, General der Infanterie von Lentze aus, gedachte der Antheilnahme des Kaisers für das Fest und brachte ein Hoch auf den Monarchen aus. Ihm folgte General von Lignitz mit einem Trinkspruch, in welchem er mittheilte, der Kaiser habe die Gnade gehabt, ihn als Vertreter zu entsenden, um durch Niederlegung eines Kranzes an dem enthüllten Denkmal die russischen Officiere und Soldaten zu ehren, welche 1734, 1807 und 1813 vor Danzig ihre Treue mit dem Tode besiegelt. Ihm falle ferner die Ehre zu, ein Hoch auf Seine Majestät den Kaiser von Rußland ausbringen zu dürfen. Er thue dies mit dem Ausdruck des Dankes für das Interesse, welches S. M. der Kaiser von Rußland für die deutschen Truppen bekunde. Ihm antwortete als Vertreter der russischen Armee der Militärattaché Oberst Prinz Engalitscheff. Der russischen Armee, so führte er aus, sei es heute vergönnt, das Andenken ihrer bei Danzig in den Jahren 1734, 1807 und 1813 gefallenen Krieger zu ehren. Der deutsche Kaiser habe dieser Feierlichkeit durch Entsendung des Generals von Lignitz, durch Niederlegung eines Kranzes und die Theilnahme deutscher Truppen eine besondere Weihe gegeben und das Andenken der russischen Gefallenen geehrt. Den Gefühlen des innigsten Dankes der russischen Armee hierfür gebe er Ausdruck in dem Rufe: „Die glorreiche deutsche Armee, Hurrah! Hurrah! Hurrah!" In seiner Erwiderung toastete General v. Lignitz auf die russische Armee. Es thue dies auf Grund seiner früheren nahen Beziehungen mit warmem Herzen, er sei Zeuge von der Freude gewesen, mit welcher im Jahre 1878 in Adrianopel die Glückwünsche des preußischen Garde-Corps seitens der russischen Truppen aufgenommen wurden, und wisse, daß in den Geschichten vieler deutscher Regimenter die Waffenbrüderschaft der Jahre 1813 und 1814 als unvergängliches Denkmal bestehen bleibe. Drum wisse er sich eins mit den deutschen Kameraden, wenn er rufe: Heil und Wohlergehen der tapferen russischen Armee, Hurrah!

— Das Gesetz über den verstärkten Schutz in den Gouvernements St. Petersburg, Moskau, Charkow, Kiew, Podolien und Wolhynien, in den Städten Rostow a. Don, Taganrog, Nachitschewan und dem Dorfe *Kasperowka* des Don-Gebiets, sowie in den Stadthauptmannschaften St. Petersburg und Odessa, und in den dem Militär-Gouverneur von Kronstadt unterstehenden Ortschaften ist einer Allerhöchst bestätigten Resolution des Ministerkomités zufolge vom 4. September 1898 auf ein weiteres Jahr verlängert worden. — Ferner ist das Gebiet Samarkand im Zustande des verstärkten Schutzes erklärt worden.

— Die Stadt Petersburg schickt sich, wie dem „R. T." von hier geschrieben wird, an, im Jahre 1900 eine eintägige Volkszählung ihrer Bevölkerung zu veranstalten. Da erst 1897 die sich auf das ganze Reich erstreckende Zählung der Bevölkerung stattgefunden, so erscheint ein solcher Plan auf den ersten Blick als eine Art Luxusunternehmen, indessen sprechen manche Gründe dafür. Nach einem 1889 gefaßten Beschluß der Stadtväter soll Petersburg alle 10 Jahre seine Volkszählung haben. Die erste fand 1890 statt, die zweite würde demnach 1900 erfolgen. Zudem kann eine solche Special-Zählung der Statistik noch ganz andere Daten liefern, als die allgemeine Volkszählung. So sollen z. B. neben den Daten über die Bewegung und Anzahl der Bevölkerung noch Mittheilungen gesammelt werden, welche Fragen in Bezug auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung, die Anzahl und Einträglichkeit der Häuser, den Preis der Miethquartiere, die Anzahl der Handelsunternehmungen u. s. w. klar legen. Da Petersburg im Jahre 1901 das Jubiläum seines 200jährigen Bestehens feiert, so wird die neue Arbeit des Petersburger Statistischen Amtes gerade recht kommen, um ein vollständiges Bild des Lebens und der Thätigkei der Residenz zu zeichnen. Die Kosten einer solchen Zählung sind übrigens, da sich immer eine Menge freiwilliger Mitarbeiter findet, verhältnißmäßig bescheiden. Für die Zahlung von 1890 wurden 45,000 Rbl. angewiesen, aber nur 30,000 Rbl. verausgabt, so daß man jetzt mit 35,000 Rbl. auszukommen hofft.

— In dem jüngst veröffentlichten englischen Consulatsbericht über den Handelsverkehr Rigas im Jahre 1897 heißt es, wie wir dem „Leipz. Tagebl." entnehmen, daß das Geschäft in Kohle und Coaks von England so gut wie ausschließlich beherrscht wurde; in zahlreichen anderen Artikeln war das nicht der Fall, so namentlich nicht in Eisen und Stahl, Maschinen, Messern u. s. w., Baumwollgeweben, chemischen Producten, Farbewaaren und Droguen, Gummiwaaren u. s. w. In allen diesen und vielen anderen Artikeln zeigte sich der deutsche Mitbewerb als rasch an Boden gewinnend. Der Bericht beklagt, daß es die englische Geschäftswelt an Betriebsamkeit gegenüber der deutschen Concurrenz fehlen lasse. Auf einen englischen Handlungsreisenden in Rußland kämen 30 deutsche.

— Der Verein russischer Aerzte wird in nächster Zeit, wie die „St. Pet. Ztg. der „Нов. Вр." entnimmt, ein seit Jahren von ihm vorbereitetes Werk über die Entwickelung des Landschafts-Medicinalwesens unter dem Tilel **„Земскій медицинскій сборникъ"** herausgegeben. Das Werk behandelt das letzte Vierteljahrhundert und wird in sieben Lieferungen erscheinen. Der genannte Verein plant, auch Forschungen über die Lage des Medizinal- und Sanitätswesens in den Städten Rußlands anzustellen und hat sich zu diesem Zwecke bereits an die städtischen Kommunal-Verwaltungen mit der Bitte gewandt, ihm Angaben einzusenden über die Organisation des Medizinalwesens in der betreffenden Stadt, über die Lage des Sanitätswesens und über die Kosten für die ärztliche Hilfe im vergangenen Jahre, welche von der Stadt getragen wurden.

— Uebersiedelung von österreichischen Unterthanen ins Ussuri-Gebiet. In Bessarabien lebende österreichische Unterthanen haben, wie die **«Бирж. Вѣд»** mittheilen, unlängst um die Erlaubniß, ins Ussuri-Gebiet überzusiedeln, nachgesucht. Das Polizei-Departement hat ihnen jedoch erwidert, daß ihr Gesuch nicht früher genehmigt werden könne, als bis sie in den russischen Unterthanenverband eingetreten wären, da das Gesetz vom 18. Juli 1892 Ausländern die Erwerbung von Land im Ussuri-Gebiet verbiete.

— Vom Medizinalwesen in Sibirien. In Sibirien kommt den **„Новости"** zufolge ein Krankenhaus auf 28,000 Bewohner, ein Arzt auf 22,000 Bewohner und eine Hebamme auf 54,000 Frauen.

Odessa. Ueber eine Bahnkatastrophe in Odessa entnehmen wir der „O. Z." Folgendes: Eine der Odessaer Pferdebahnlinien muß bei der Fahrt von Naryschkin-Spusk nach der Moskowskaja-Straße den Eisenbahndamm passiren. Wenn die Eisenbahnzüge von der Station „Odessa-Quarantäne" nach dem Andrejewski-Liman und umgekehrt diese Stelle befahren, so pflegt sowohl von der Seite des Naryschkin-Spusk, als auch von jener der Moskowskaja-Straße ein Schlagbaum herabgelassen zu werden. Der Bahnwächter wird hierzu stets stets durch Glockensignale avisirt. Als jedoch am 20. d. Mts. Morgens die Pferdebahn bei dieser Stelle anlangte, war dieselbe durch Schlagbäume nicht abgesperrt, und da der Kondukteur des Waggons auch keine Glockensignale vernahm, so setzte er die Fahrt über den Eisenbahndamm fort. Kaum

befand er sich jedoch auf demselben, so brauste eine Lokomotive sammt dem Tender aus dem Quarantänehafen an den Waggon der Pferdebahn heran und stieß mit solcher Kraft an denselben, daß sie ihn halb zertrümmerte und aus dem Geleise warf. Da sich im Waggon der Pferdebahn 14 Passagiere befanden, so kann man sich den Schreck der letzteren leicht denken. Uebrigens kamen nicht alle mit dem bloßen Schrecken davon. Ein 60 Jahre alter Mann fiel beim Zusammenstoß aus dem Waggon und gerieth unter die Räder, wobei ihm der linke Fuß abgerissen wurde. Er und der Kondukteur mußten nach dem Krankenhause gebracht werden. Am Orte der Katastrophe trafen die städtischen und Gerichtsbehörden ein. Der Maschinist wurde verhaftet und eine Untersuchung eingeleitet.

Aus der russischen Presse.

— Zum Allerhöchsten Reskript an den Oberprokurator des Heiligen Synods schreibt die „Миссіонерское Обозреніе“.:

„In rührenden herzlichen Worten sind die beispiellosen Arbeiten und Verdienste dieses größten der zeitgenössischen Staatsmänner des russischen Landes, welche Vaterland und Kirche zu Gute gekommen sind, vom Herrscher geehrt worden, und Seiner Majestät war es hierbei wohlgefällig, bei Konstantin Petrowitsch's unschätzbaren Verdiensten um die Kirche und die Geistlichkeit mit besonderer Aufmerksamkeit zu verweilen.“

Das Blatt reproduzirt hierauf einen Theil des Allerhöchsten Reskripts vom 16. August und fährt dann fort:

„Den in dem Reskript ausgedrückten gnädigen guten Wunsch des Herrschers für Seinen, Seines Erhabenen Großvaters und Vaters treuunterthänigen Diener theilen mit ihrem Zaren alle wahrhaften Russen, denen Konstantin Petrowitsch's lichter, wohlthätiger Name als das Banner jener Richtung im kirchlichen und staatlichen Leben Rußlands dient, auf welcher die Kraft und der Ruhm unseres theuren Vaterlandes beruht. Diese Zarische Vergeltung der Verdienste und unermüdlichen Arbeiten, welche von Allen anerkannt werden, die den hochzuverehrenden ehrwürdigen Würdenträger kennen, erfüllt mit besonderer Freunde unser geistliches Ressort, wo man genau weiß, auf welche Höhe des staatlichen Einflusses und der gesellschaftlichen Bedeutung der Posten des Oberprokurators des Hl. Synods durch Konstantin Petrowitsch's hohe Eigenschaften des Geistes und der Seele gebracht werden, welch ein warmer Fürbitter und Vorkämpfer für die Interessen der heiligen Mutter-Kirche und der heimischen Orthodoxie, als des ersten der Grundprinzipien des Lebens des heiligen Rußland, er ist. Möge der Herr das heiße Gebet der Diener des Göttlichen Altars und treuen Kinder des Vaterlandes, welche Konstantin Petrowitsch heiß lieben, erhören und den Wunsch des Zarischen Herzens erfüllen: möge Er die frischen Kräfte des Geistes und Körpers des ehrwürdigen Staatsmannes zum ruhmvollen Dienste für Kirche, Thron und Vaterland für viele Jahre in der jetzigen erwünschten Gesundheit erhalten.“

— Die Rede Déroulèdes, welche den Passus enthielt, „ob Dreyfus schuldig ist oder nicht — Frankreich ist unschuldig!“ veranlaßt die „Новости“ zu der entrüsteten Erklärung:

„Diese Worte spricht ein Demagog, einer von jenen Leuten, auf welche in gewöhnlicher, friedlicher Zeit Niemand hört, die aber zur Zeit der Wirren aus allen Ritzen ans Tageslicht kriechen. Die Zuhörer riefen diesem unzurechnungsfähigen Redner Beifall zu und nahmen sogar seinen Vorschlag an, nach welchem die Patriotenliga auf neuer Grundlage reorganisirt werden soll. In dieser Masse von anderthalbtausend Menschen fand sich keiner, der Déroulède laut zu sagen wagte, daß er eine offenbare Lüge ausspreche.

Frankreich ist unschuldig! Wer hat aber Frankreich angegriffen? Wer seine Armee? Haben die Anhänger der Revision nicht versichert, versichern sie nicht beständig, daß die Armee mit der Dreyfus-Affaire nichts zu thun habe?“

„Nur Leute wie Déroulède wagen es, offen auf dem Wege der Wirren und der Revolution gegen die Regierung vorzugehen. Im Jahre 1887 begrüßten sie Boulanger, der nach der Militärdiktatur strebte. Im Jahre 1898 sind sie bereit, jeden beliebigen General zu begrüßen, der sich dieselben Bestrebungen traurigen Angedenkens aneignet.“

Das Blatt nennt die Patriotenliga einen Anachronismus. Alle Bürger des Landes seien ja Patrioten und deshalb sei die Existenz der Liga eine Beleidigung. Außerdem errege sie die Leidenschaften, rufe zum Bürgerkriege auf. Wolle die Patriotenliga die Rolle des „Wohlfahrts-Ausschusses“ spielen?

Das englisch-deutsche Abkommen.

Ueber dieses Thema wird die Octobernummer der „Fortnightly Review“ einen längeren Aufsatz aus der Feder eines hervorragenden Diplomaten bringen, der sich „Diplomaticus“ zeichnet und dem stets die besten Informationsquellen offen stehen. Dem Londoner Vertreter sind Bürstenabzüge dieses Artikels zur Verfügung gestellt worden, denen Nachfolgendes entlehnt sei. „Das Abkommen,“ schreibt „Diplomaticus“, „ist thatsächlich eine gewissen Unterhandlungen mit Portugal entsprossene Abmachung, kraft welcher die beiden Großmächte (England und Deutschland) ein Recht des Vorkaufes in Bezug auf sämmtliche portugiesische Colonien in Afrika unter sich theilen. Sie grenzt die Gebietssphäre einer jeden der beiden contrahirenden Mächte in diesen Colonien ab, stellt die für die Abtretung der Colonien seitens Portugals zu zahlende Kauf- bezw. Pachtsumme, sowie das Verhältniß der Kauf- oder Pachtgelder, für welche jede der Mächte haftbar wird, fest und regelt eine Menge kleinerer Fragen im Zusammenhange mit den event. Gebietsübertragungen.

Kurz, Großbritannien und Deutschland sind gemeinschaftliche Erben der Güter der portugiesischen Krone in Afrika geworden, und während sie die Anwartschaft darauf gemeinsam übernehmen, haben sie kluger Weise Fürsorge getroffen gegen irgend einen Zusammenstoß von Interessen, wenn der Zeitpunkt für die Theilung ihrer Erbschaft erscheint. . . . . Die britische und die deutsche Regierung wurden als mit Portugal befreundete Mächte angegangen, nicht die Delagoabai-Schwierigkeit allein, sondern die allgemeinen finanziellen Verlegenheiten Portugals, die diese Schwierigkeit ernstlich zu vergrößern drohten, in Erwägung zu ziehen. Portugal suchte den Rath und Beistand der beiden Mächte nach und auf dieser Grundlage geriethen förmliche Unterhandlungen in Fluß, die die bereits erwähnten Abmachungen zum Ergebniß hatten.

Das erste Ergebniß dieser Abmachungen wird die Inpachtnahme von Delagoabai seitens Großbritanniens sein. Die Colonien, die in den zwei Verträgen in Betrachtnahme kommen, bestehen aus den Provinzen Mozambique und Lourenzo Marques an der Ostküste, Angola, Ambriz, Benguela, Mossamedes und Kongo an der Westküste und der kleinen aber alten Niederlassung Guinea an der nordwestlichen Küste. Diese Colonien besitzen zusammen genommen einen Flächenraum von 914,000 Quadratmeilen . . . Ob das neue Abkommen schließlich vom portugiesischen Volke genehmigt oder verworfen wird, bleibt sich am Ende ganz gleich. Noch wird das Sonderabkommen zwischen Großbritannien und Deutschland durchaus nicht berührt, wenn das lissaboner Cabinet zum Rücktritt gezwungen wird.

Was Großbritannien anbelangt, so besteht in Gemäßheit des Artikels 7 des Vertrages von 1891 ein Vorkaufsrecht in Bezug auf alle portugiesischen Besitzungen südlich vom Zambesi. Dieses Vorkaufsrecht kann nicht widerrufen werden; aber selbst wenn das weitere jetzt zugestandene Vorkaufsrecht portugiesischerseits verworfen wird, so wird es thatsächlich bestehen, so lange Großbritannien und Deutschland an ihrem eigenen Abkommen festhalten. Dieses Abkommen macht sie zu Associés in Südafrika; es beherrscht Alles unter der sechsten Parallele mit Ausnahme der südlichen Grenze des Kongofreistaates.

Fürwahr eine prächtige Einflußsphäre! Wenn wir Uganda, den Sudan, Aegypten, die Nigerterritorien und Kamerun hinzufügen, so deckt sie *mehr als die Hälfte und zwar die bessere Hälfte Afrikas.*“

„Diplomaticus“ fügt einige Bemerkungen hinzu, die der Wiedergabe werth sind. Er sagt: „Abgesehen von seinen territoriellen Phasen besitzt *das englisch-deutsche Abkommen* Vortheile, die, obwohl sie in ihm nicht aufgezählt sind, doch sehr solide sind. Der hauptsächlichste wird der pacificirende Einfluß sein, den er auf die Cappolitik wie auf die Beziehungen Transvaals zu der souzeränen Macht ausüben wird. *Präsident Krüger hat nicht wenige unheilvolle* Illusionen genährt mit Bezug auf die Haltung Deutschlands gegenüber der südafrikanischen Republik. Die wird er jetzt aufgeben müssen . . . . Das englisch-deutsche Abkommen hat zu einigen Bemerkungen in der deutschen Presse über den Gegenstand Anlaß gegeben, die Präsident Krüger heilsame Lectüre in seinen Mußestunden gewähren werden. Dr. Leyds hat *wahrscheinlich* schon ermittelt, daß diese Bemerkungen nicht ganz und gar unverantwortlich sind.“

Pariser Brief.

Paris, 26. September.

Ehe der gallische Hahn dreimal gekräht hat, wird Frankreich verrathen sein. Von wem? Sie fragen noch! Von Brisson natürlich. „Ein Stehkragen und nichts drinnen“, hat seiner Zeit Gambetta seinen Collegen genannt, den man in der That noch nie auf einem Lächeln ertappte. Mumien lächeln nicht, und wie eine Mumie in ihre Bandrollen, so ist Herr Brisson in seine Gesinnungen eingewickelt. Er kann sich nicht rühren vor Ernst. Er ist so ernst, daß er die Lippen nicht kräuseln würde, selbst wenn man ihn ein Jahr lang an den Fußsohlen kitzelte. Die guten Leute bildeten sich ein, daß ein Cato *nicht anders* aussehen dürfe. Und jetzt stellt sich *heraus*, daß diese catonische *Steifheit eine trügerische* Maske war. In dem Stehkragen steckt ein Verräther! Die Deputirten schlagen vor Entsetzen die Hände über ihre in achtzig Departements gewählten Köpfe zusammen.

Das Unglück ist, daß Herr Brisson auf alle Fälle das *Vaterland* verrathen mußte. Hätte er sich der Revision widersetzt, wäre er diesem Fluch ebensowenig entgangen. Nur hätte dann Herr Clemenceau und nicht Herr Déroulède den großen Bann über ihn gesprochen. Das ist ein anderer Mann, dieser Déroulède, eine der geräuschvollsten *Persönlichkeiten* der Politik, das reine Gegenspiel des unbeweglichen *Brisson*! In der Kammer pflanzt er sich vor jeden Redner hin, wie eine Fahnenstange, deren Flagge im Winde flattert und knattert! Er ist ein *Virtuose* des Zwischenrufs, ein Akrobat der Invektive. Ihn zu übersehen oder an ihm vorbeizuhören, wäre ein Ding der Unmöglichkeit; dazu besitzt sein Name zu *viel* Gewicht und seine Erscheinung zu viel *auffällige* Merkmale. Er hüllt seine hagere, dreistöckige Gestalt Sommer und Winter in einen phantastischen, olivengrünen Ueberzieher, der *in* den Hüften knapp einschneidet *wie ein Küraß und* sich, von da bis zu den Knöcheln herabfallend, fast krinolinenartig erweitert. Diese Ausrüstung wird *durch einen* Knüttel vervollständigt, *den man nicht* einmal *einem Gorilla zu Weihnachten* schenken dürfte, *und mit diesem* Spazierstocke fuchtelnd, marschirt er durch die Straßen von Paris oder vielmehr, nein, er marschirt nicht, er defilirt, und dabei schnuppert seine *unwahrscheinlich mächtige* Hakennase *fortwährend ins* Weite, als witterte er bereits die Revanche, nach der sein Herz dürstet. Bisher hat er die Revanche bloß an der Poesie genommen. Kein Vers ist sicher vor ihm; er dichtet ihn auf der Stelle. Er behandelt die Metrik wie die Preußen, *und sie braucht alle Füße, um* Reißaus zu nehmen.

Was thäte die Republik, wenn sie Déroulède nicht hätte! Sie hätten ihn sehen *müssen in* der Patriotenversammlung, die er *gestern Nachmittag* in die Reitbahn Avenue de la Grande Armée einberufen *hatte*. Der Ort war geschickt gewählt; er *hatte* etwas Symbolisches. Die Straße wird durch den Triumphbogen beherrscht, zwischen dessen Pfeilern die Grrrande Armée durchgezogen *ist*. Das klingt wie Trommelwirbel, das weckt Bilder und Erinnerungen: Bonaparte! Die Pyramiden! Marengo! Austerlitz! Mir wuchs ein Stelzbein vom bloßen Hinsehen. Und als ich erst Déroulède reden hörte, war es um mich geschehen. Der Mann spricht nicht, er dröhnt. Kaum hatte er den Mund aufgethan, da wußte ich genau, wie es den Mauern von Jericho beim sechsten Rundgange der Philharmoniker des jüdischen Generalstabs zu Muthe war. Dabei fließt ihm das Wort

Die Gefangenschaft Neufelds bei den Mahdisten.

Ohrwalder, der über den „Aufstand und das Reich des Mahdi im Sudan“ und seine zehnjährige Gefangenschaft daselbst ein sehr lesenswerthes Buch geschrieben hat (Innsbruck 1892, Karl Rauchs Buchhandlung), hat eingehend auch das Gefängniß und die Leiden der dort eingekerkerten Europäer geschildert. Das Gefängniß hatte den Namen Saier, eigentlich Bet es-Saier (d. h. Wohnung des Saier). Saier war der Name eines gefürchteten Mannes vom Stamme der Gianama in Kordofan, welcher die Stelle eines Kerkermeisters seit der Zeit des Mahdi bekleidete, ein „Beweis seiner Amtstüchtigkeit“. Karl Neufeld, der bei dem Falle Omdurmans aus einer elfjährigen Gefangenschaft befreit worden, war nach dem Sudan gekommen, um mit Scheiks der Araber Verbindungen für die Lieferung von Gummi und Straußenfedern anzuknüpfen. Er fiel den Derwischen in die Hände und wurde am 1. März 1887 vor den Khalifa Abdullahi gebracht. Ueber Neufelds Aufenthalt berichtet P. Ohrwalder nun Folgendes:

Die längste Zeit verbrachte im Saier Karl Neufeld. Ich habe bereits oben erzählt, daß derselbe sich in tollkühner Weise den Leuten Saleh Beys anschloß, um mit den Arabern Handelsverbindungen anzuknüpfen, und bei dem Brunnen Selima mit der Karawane von den Mahdisten gefangen genommen wurde. Der gute Mann hatte keine Kenntniß vom Sudan und noch weniger von der Mahdia. Grade damals entschloß sich der Khalifa, den Saleh zu vernichten. Am 8. März 1887 kam der gefangene Neufeld unter starker Bedeckung in Omdurman an. Wie ein Blitz verbreitete sich die Nachricht, ein englischer Pascha sei gefangen worden, und der ganze Boga gerieth in Aufregung. Der Khalifa selbst gab diesem Fange eine große Wichtigkeit. Er empfing den Fremden in Gegenwart der beiden andern Khalifas, und zwei Europäer wurden als Sachverständige mit der Prüfung der Papiere betraut. Neufeld sprach gut arabisch und war voll Muth. Aus seinen Papieren ging hervor, daß er ein Preuße sei, und in Leipzig die Universität besucht hatte. Alles wurde dem Khalifa getreu übersetzt, denn es war wichtig, ihn zu überzeugen, daß es sich um keinen Engländer handle, da er für einen solchen keine Nachsicht gehabt hätte. Unter den Papieren befand sich ein englischer Brief, der für Neufeld gefährlich geworden wäre, falls man ihn vollständig übersetzt hätte. Nach diesem ersten Verhör schien der Khalifa nicht beruhigt zu sein, denn er bestieg seinen hohen Sitz und hielt an die neugierigen Ansar eine lange Rede über den großen englischen Pascha, der mit Gewehren und Munition Kordofan habe erobern und die Mahdia bekriegen wollen; zum Glück seien ihm die braven Ansar des Uad Negiumi in Dongola zuvorgekommen, hätten seine Soldaten getödtet und ihn gefangen genommen. Der Khalifa übertrieb in dieser Weise, um den Ansar Muth zu machen. Diese Gefangennahme bildete aber auch ein Ereigniß, da man bis dahin nie eines der gehaßten Engländer habhaft geworden war. Der arme Neufeld wurde die ganze Nacht in Ketten von Soldaten bewacht. Ein fanatisches Weib, eine langbeinige Dingka-Negerin, welche stets Männerkleider trägt und mit dem Schwerte bewaffnet ist, schrie ihm die ganze lange Nacht in die Ohren: Allah hua akba aala el kafer (Gott ist groß über die Ungläubigen). Am folgenden Morgen sollte der arme Neufeld gehängt werden. Schon in aller Frühe ließ der Khalifa die große Kriegstrommel schlagen, während man das gewaltige Ombeia dem armen Gefangenen unversehens ins Ohr blies, sodaß er im Moment des Schreckens fast hinsank. Die Sclaven spielten mit ihm, wie es mit einem Affen zu geschehen pflegt. Neufeld aber blieb stark und muthig und antwortete kräftig. Auf dem Markte hatte man bereits den Strick auf den Galgen geworfen und eine Menge Volk lief zusammen, um einmal einen Engländer hängen zu sehen. Doch der Verurtheilte wollte nicht kommen. Der Khalifa nämlich war noch immer unentschlossen. Bis dahin hatte er noch keinen Weißen in aller Form getödtet. Auch war er noch nicht völlig überzeugt, daß es ein Preuße sei, daher sein Zögern. Wäre Neufeld ein Engländer gewesen, so wäre er sicher gehängt worden. So wollte der Khalifa ihm nur Furcht einjagen, was freilich Neufeld nicht wußte. Gegen Mittag wurde er unter Escorte von Reiterei auf den Markt geführt, die Menge erhob ein ungeheures Jubelgeschrei. Neufeld schritt stramm einher, er zeigte keine Furcht. Unter dem Galgen angelangt, sprang er auf das Anghereb und neigte den Kopf, auf daß der Bringi ihm den Strick um den Hals lege. In diesem Momente schritt der ihn begleitende Gadi vor und erklärte, daß der Khalifa ihn begnadigt habe. Wie er gekommen, wurde nun Neufeld wieder abgeführt und in das Gefängniß gebracht. Nach einigen Tagen setzte man ihn mit drei Makias beladen auf ein Kameel und führte ihn im Boga herum, damit die Residenz des Khalifa ihn sehe. Auch wurde er zu einer Heerschau geführt, wobei der Khalifa ihn fragte, ob der Türke soviele Leute habe. Neufeld soll geantwortet haben, der Khalifa besitze zwar viele Leute, aber sie seien nicht so eingeübt wie die Türken. Diese Antwort gefiel dem Khalifa nicht recht. Um ihm eine große Meinung vom Mahdi und seinem Khalifa beizubringen, führte man Neufeld auch nach Chartum und zeigte ihm die Missionsgebäude, die der Mahdi erobert habe. Nach diesen Ausflügen wanderte er wieder in das Gefängniß, wo er vier Jahre zubrachte. Mehrere Male brachten ihn Fieber, Typhus und Dyssenterie an den Rand des Grabes; auch von Scorpionen hatte er viel zu leiden. Der Arme wäre verhungert, wenn nicht die in Omdurman wohnenden Europäer ihn unterstützt hätten. Die Leiden Neufelds möge man aus Folgendem beurtheilen: Fast ein Jahr mußte er mit allem Gesindel zusammen in der Hütte Abu-Hagiar schlafen, und erst nach zwei Jahren erhielt er durch Vermittlung eines Freundes die Erlaubniß, sich in der Ecke des Hofes ein kleines Loch zu bauen, wo er etwas ruhiger sein konnte. Dieses Loch hat vier Quadratmeter Raum, eine aus Lehm gebaute Erhöhung bildet das harte Lager, daneben steht ein kleines Wassergefäß. In diesem Loch sitzt der Arme den ganzen Tag. Seine Giubba ist schmutzig und voll von Insecten, die ihn des Nachts quälen. In der Verzweiflung läßt er sich von einem Leidensgenossen mit Wasser und Sand einreiben, welche Procedur die Haut brennend schmerzt und reizt und sie gegen Insectenstiche- und Bisse unempfindlich macht; nur so kann er etwas Schlaf finden. Freundliche Araber riethen ihm, zerstoßene Gewürznelken im Wasser zu erweichen und Abends damit zu schmieren; dieses Mittel soll die Insecten tödten. Er versuchte es und fand diesen Vorgang, obwohl er auch sehr brennt, besser als jenen mit Sand. Durch seine Liebenswürdigkeit gewann Neufeld auch seine Wächter, die ihn öfter in ihrer engen Hütte schlafen ließen. Eines Abends wurde ihm die gleiche Gunst zu Theil. Neufeld warnte die Wächter und wollte in die Hütte Abu-Hagiar sich begeben, da er wußte, daß der Saier in schlimmer Laune war. Die Soldaten jedoch versicherten, ihn im Falle einer Untersuchung des Saier sofort in Kenntniß zu setzen. So schlief Neufeld ruhig in seiner Hütte. Gegen Mitternacht weckten ihn die Wachen eilig und sagten: „Schnell, stehe auf, der Saier hat geschworen, Jedem, der außerhalb der Steinhütte sich vorfinde, hundert Streiche aufzählen zu lassen.“ Neufeld erhob sich eilig, aber die Eisen und Ringe hinderten ihn, rasch zu gehen. Er erreichte die Thür der Steinhütte. Da wollte der Schlüssel nicht öffnen, als der Saier bereits in den Hof trat und ohne Weiteres befahl, Neufeld hundert Streiche zu geben. Die Soldaten wollten nicht gehorchen, einer entschuldigte sich, daß er Fieber habe, andere sagten, sie seien müde, da sie tagsüber schon viele gepeitscht hätten. So mußte der Saier Sclaven aus seinem Hofe rufen, welche den armen Neufeld die hundert Hiebe ertheilten, die ihm tiefe Spuren zurückließen. Im Jahre 1889 bekam Neufeld Gesellschaft in einem Böhmen. Dieser, seines Handwerks ein Bäckergeselle, arbeitete in Halfa bei den Griechen. Eines Tages, nachdem er des Guten im Trinken zu viel gethan hatte, nahm er seine Violine zu sich und verließ Halfa in der Absicht, nach Suakin zu gehen. Er verirrte sich jedoch in der Wüste und der Durst brachte ihn zur Verzweiflung. Zum Glück fand er noch den Weg nach dem Nil und rettete sich auf diese Weise. Durch dieses gefährliche Abenteuer noch nicht belehrt, verfolgte er seinen Gedanken, nach Suakin zu gehen, obwohl er gar nicht wußte, wo dasselbe lag. Er schlug diesmal südliche Richtung ein und fiel in die Hände der Ansar, welche ihn nach Omdurman schickten. Der Khalifa übergab ihn dem Gefängnisse, wo er zwei Jahre zubrachte. Neufeld theilte mit ihm jeden Bissen. Im Hungerjahre mußte der arme Böhme allen Unrath verzehren. Endlich erlangte er durch Vermittlung des Mogaddem der Europäer die Freiheit. Einige Monate nachher floh er nach der Gesira. Der Mogaddem, der für ihn mit seinem Kopfe Garantie geleistet hatte, schickte ihm mehrere Kameele nach, konnte ihn aber nicht finden. Erst später erfuhr man, daß er in Rifaa am Blauen Fluß Hungers gestorben, worauf der Khalifa sich beruhigte. Was Neufeld betrifft, so versuchten wir Alles, um ihn zu befreien, aber der Khalifa wollte nichts hören. Zu-

buchstäblich von den Lippen. Wenn er das Vaterland rettet, spuckt er ein Dutzend Lamas zu Schanden. Und diese Bewegungen, diese Geberden! Demosthenes als tanzender Derwisch. Er rollt die Augen, er stampft mit den Füßen, er duckt sich, er schnellt empor, er klappt zusammen, wie ein Federmesser, er entfaltet sich wie ein Fächer, er hüpft, er wirbelt, und dazu schlägt er mit seinen langen Armen unabläßig wie rasend um sich. Déroulède hat sich für das Vaterland gewiß schon unzählige Hosenträger zerrissen. Aber welches Opfer wäre dem Helden zu groß! Er hat gestern geschworen, daß ihm das Leben Clemenceaus für die Ehre seines Volkes nicht zu kostbar wäre. Und selbst, wenn er das Haupt Zolas aufs Schaffot legen müßte, wird er es standhaft ertragen. Er wird nicht gestatten, daß man an die Fahne taste, und darüber wachen, daß Frankreich wieder zur alten Größe emporblühe.

Das ist ein wahrer Segen für das arme Frankreich. Denn, unter uns gesagt, auf Drumont ist kein Verlaß. Er ist Millionär, und eine Million wagt man nicht gern für seine Ueberzeugungen. Nicht einmal, wenn man welche hat, wie uns der Herzog von Orleans zeigt, der, den Gewohnheiten seines Hauses getreu, fortfährt, das Geld mit leeren Händen auszustreuen. Seine Getreuen jammern im Stillen über die Knickerei ihres Königs, der sich das Thronbesteigen durchaus nichts kosten lassen will. Aber Philipp der Achte verschließt die Ohren und die Taschen. Höchstens schwingt er sich gelegentlich zu einem Manifest auf, dem dann bildliche Maueranschläge nachzufolgen pflegen. Auch jetzt hat man wieder auf einem Grenzbahnhofe zwei Ballen mit Porträts beschlagnahmt, auf denen der Prinz, vor keiner lithographirten Kanonenkugel zurückschreckend, ein dreifarbiges Banner über ein fabelhaft beglücktes Volk schwenkt. Das beweist nichts für die Schuld des Dreyfus, sondern bloß für die Naivetät des Thronanwärters, der mit diesem Gottesgnadenthum von Neu-Ruppin keinen Hund vom Ofen locken wird. Der junge Philipp versteht eben seine Unterthanen nicht. Er bildet sich ein, daß die Franzosen noch immer vor Vergnügen Rad schlagen, weil Ludwig der Vierzehnte von der Montespan eine Tochter hatte, die den Regenten heirathete und die Stammmutter derer von Orleans wurde. Dies interessirt die Franzosen verteufelt wenig. Sie wollen Thaten sehen, so etwas, wie den Adler Napoleons, einen kleinen Putsch, eine lustige Wagehalsigkeit, eine Komödie, kurz eine Begebenheit, die sie amüsirt. Wer die Pariser amüsirt, der regiert sie, so lange er sie amüsirt. (B. L.-A.)

Ausland.

Deutschland. Die „Frankf. Ztg." veröffentlicht eine Reihe von beachtenswerthen Artikeln über die deutsche Kolonie Kiautschou. In dem Schlußartikel wird ausgeführt: Die „Volksstimme" in Kiautschou meint, der denkbar beste Gouverneur würde der Prinz Heinrich sein. Der Prinz hat auch hier verstanden, in allen Kreisen Sympathien zu gewinnen. Es scheint, daß er im ganzen Wesen seinem Vater, dem Kaiser Friedrich ähnlich ist. Er weiß offenbar mehr, was noth thut, als manche der maßgebenden Persönlichkeiten. Er hütet sich aber wohl, irgendwie dreinzusprechen, sondern beschränkt sich darauf, zu beobachten und sich zu informiren. So hat er beispielsweise eines Tages seinen Adjutanten zu einem hiesigen Kaufmann geschickt und hat sich auf das Genaueste unterrichten lassen über die Beschwerden, welche die Kaufleute in der Kolonie vorzubringen haben. Vor Allem wird man sich bald einmal darüber klar werden müssen, ob man aus Kiautschou eine militärische oder eine Handelskolonie machen will. Trotzdem es in Kiautschou von Soldaten wimmelt, wird über Militärismus bisher noch am wenigsten geklagt. Das liegt allerdings zunächst wohl daran, daß es in Kiautschou fast nichts Anderes giebt als Militär. Das kommt aber gewiß daher, daß sich unter den Offizieren ganz prächtige, human und vorurtheilsfrei denkende Männer befinden, welche allgemein beliebt sind. Diese persönlichen Momente können jedoch der allgemeinen Frage nichts von ihrer Bedeutung nehmen. So kann es auf die Dauer nicht weiter gehen. Entweder Kiautschou soll nur eine Militärstation werden. Dann thäte man am besten, den Kaufleuten überhaupt den Zutritt zu untersagen und nur Kasernen zu bauen. Wenn jedoch Kiautschou eine Handelskolonie werden soll, so kann es unmöglich auch späterhin die gegenwärtige militärische Organisation beibehalten, für deren Einrichtung im Anfangsstadium sich wohl mancherlei Gründe geltend machen lassen. Auch die Engländer fangen ja zumeist mit einem Militär-Gouverneur an. Sobald es irgend angeht, muß Kiautschou einen Civil-Gouverneur erhalten. Ein guter Offizier weiß nichts von den Bedürfnissen des Kaufmanns und kann nichts davon wissen. Offizier und Kaufmann gehören, namentlich in Deutschland, zwei getrennten Welten an. Die militärische und die geschäftliche Auffassung sind grundverschieden und müssen es sein. Darum ist es ganz selbstverständlich, daß eine Handelskolonie, welche im Sinne des Kaufmanns regiert werden soll, keinen Militär-Gouverneur haben darf, mag er sonst auch ein noch so tüchtiger Mann sein. Freilich, wenn es sich darum handelt, einen Civilgouverneur für eine deutsche Kolonie zu ernennen, so wird in der Regel ein Regierungsrath in Berlin ausgesucht, der Reserveoffizier ist. Man wird sehr gut daran thun, dieses System, das sich in Afrika nicht gerade glänzend bewährt hat, in China erst gar nicht zu versuchen. Sobald man sich wird entschließen können, einen Civilgouverneur für Kiautschou zu ernennen, wird man diesen in Ostasien selbst suchen müssen. An die Spitze der Kolonie muß einer der tüchtigsten Beamten aus dem deutschen Konsulardienst in Ostasien gestellt werden, der weiß, was in China dem Kaufmann noth thut, der seit Jahren in den großen und freien Verhältnissen hier draußen gelebt und den preußischen Bureaukratismus abgestreift hat. Dem Civil-Gouverneur kann ja ein Militär-Kommandant beigegeben werden, der für die Bedürfnisse der Garnison zu sorgen hat.

Frankreich. Ganz widersprechend lauten die Nachrichten über die gegenwärtige Stimmung in Paris. Während von der einen Seite behauptet wird, nach dem vorgestrigen Beschlusse des Ministerraths, die Revision des Dreyfus-Prozesses einzuleiten, sei eine allgemeine Beruhigung eingetreten, wird andererseits gemeldet, es gewinne ganz den Anschein, als ob der Sturm, der Frankreich durchbrauste, nach dieser so sehnsüchtig erwarteten Entscheidung an wilder Wuth noch zunehmen wolle. „Die Leidenschaften", so wird berichtet, prallen wilder, denn je, aufeinander und die Vorboten drohender Konflikte und verhängnißvoller Verwicklungen mehren sich sozusagen stündlich. Denn der Generalstab und seine Anhänger rüsten trotz ihrer feierlichen Versicherungen, daß sie respektvoll sich der Civiljustiz beugen, nicht ab, sondern verdoppeln im Gegentheil ihre Intriguen und Anstrengungen, um den Sieg der Wahrheit und des Lichtes zu hintertreiben".

Daß die Gegner der Revision sich nicht plötzlich ganz ruhig verhalten werden, liegt auf der Hand, und so erklärt sich wohl auch die Mahnung, welche der „Temps" an die Bürger von Paris richtet. Der „Temps beglückwünscht die Regierung zu dem Revisionsbeschluß. „Es war der einzige Ausweg", schreibt das Blatt, „welchen eine sich täglich verschlimmernde Angelegenheit finden konnte. Dieser Beschluß, den gleichzeitig das Interesse der Gerechtigkeit, der Republik und des ganzen Landes forderte, kommt endlich noch zu rechter Zeit, infolge der Macht der Verhältnisse. Man kann die Minister nur beglückwünschen, daß sie in einem besonders schwierigen Augenblick diese schwere Verantwortlichkeit auf sich genommen und den tobenden Gewässern einen Abfluß geöffnet haben. Die Akten der „Affaire" werden dem Kassationshof zugeschickt, und künftig hat dieser oberste Gerichtshof das Wort und niemand anderer. Die Regierung hat ihre Pflicht gethan. An den Bürgern ist es, die ihrige zu thun. Diese Pflicht ist sehr einfach; sie besteht darin, persönliche Meinungen und Ueberzeugungen zurückzuhalten. Niemand kann sagen, daß er die Elemente des Dreyfus-Prozesses kennt, und jeder muß mit Ruhe den Schiedsspruch des obersten Gerichtshofes abwarten. Es ist von allgemeinem Interesse, daß die Wahrheit an den Tag kommt, und daß die Gerechtigkeit siegt. Die Armee kann sich nicht verletzt fühlen, und zwischen ihr und der souveränen Justizkammer kann es zu keinem Konflikt kommen. Die Frage ist der Polemik der Presse entrissen und die Stürme, die ausbrechen werden, wenn überhaupt welche ausbrechen, können die Armee nicht berühren. Und das ist es, wozu sich alle diejenigen vor allem beglückwünschen, welche die Armee mit Leidenschaft lieben und zu ihr ein unerschütterliches Vertrauen haben, nämlich alle guten Bürger."

---

dem verbreitete man über ihn falsche Gerüchte. So erzählten Leute, welche von Dongola kamen, Neufeld sei verkleidet von der egyptischen Regierung nach Dongola geschickt worden, um zu erfahren, ob der Mudir Mustafa Pascha Giauer der Regierung ergeben oder für den Mahdi sei. In Wirklichkeit war mit dieser Sendung jedoch Kitchener Pascha betraut worden. Ein anderes Mal, bald nach der Gefangennahme Neufelds, brachte man dem Khalifa eine egyptische Zeitung, welche berichtete, daß ein englischer Offizier von den Mahdisten in Dongola gefangen worden sei. Als man dem Khalifa diese Notiz vorlas, wurde er sehr böse und glaubte, er sei von den Europäern belogen worden, da nach der Zeitung Neufeld ein Engländer sei. Der Khalifa glaubte in seinem engen Ideenkreise, daß die Zeitung stets nur Wahres schreiben könne, und es that ihm fast leid, den Neufeld nicht gehängt zu haben. Indeß ließ er den Armen mit Eisen beschweren. Wieder Andere erfanden, daß Neufeld gekommen sei, um dem Slatin zur Flucht zu verhelfen, was den Khalifa in Wuth versetzte. Auf diese Weise brachte Neufeld über vier Jahre im Gefängnisse zu und es schien keine Hoffnung vorhanden auf Befreiung. Wir ließen Nichts unversucht, gewannen alle einflußreichen Personen, sogar die Om-el-Mumenin und die Scherifa Set Nafisa, Tochter des Sid-el-Hassan, und diese brachten bei jeder Gelegenheit ein Wort für den Armen an, aber der Khalifa blieb gegen Alles taub. Erst als Pulvermangel eintrat, sagte Jemand in einer Versammlung dem Khalifa, es wäre besser, den Ungläubigen für die Religion arbeiten, anstatt unnütz beim Saier sitzen zu lassen. Der Khalifa erwiderte: „Thut, was ihr für gut findet, ich bin zufrieden". Am gleichen Tage wurde Neufeld vom Saier nach Halfaia geschickt, um den Salpeter zu bereiten. Dies gelang ihm, und nach einem Monate wurde er nach Chartum versetzt, wo er jetzt mit einem Egypter Seid in der Mission Pulver bereitet. Er trägt jedoch immer noch einen Makia an den Füßen, welche durch die fortwährende Reibung des Eisens schwarz geworden sind, indeß die Eisenringe wie Silber glänzen. In Chartum genießt Neufeld etwas mehr Freiheit.

Ohrwalders Buch, das durch die jüngsten Ereignisse in frische Erinnerung gebracht wird, zeichnet sich, wie dasjenige Slatin Paschas, zu dessen Befreiung Herr Ohrwalder wesentlich beigetragen hat, durch große Klarheit aus. Beide Werke sind geschichtliche Denkwürdigkeiten über die hoffentlich gründlich vernichtete Greuelwirthschaft der Derwische.

Tageschronik.

— **Der Präsident der Stadt Lodz** macht bekannt, daß am 24. September (6. Oktober) auf dem Hof des Polizeiarrest-Lokals 45 unbrauchbar gewordene Matratzen zu öffentlichem Verkauf gelangen werden. Die Licitation beginnt mit der Summe von 1 Rbl. 35 Kop.

— Herr **General-Superintendent Manitius** trifft heute Nachmittag hier ein, um Morgen die Einführung der beiden neuen Pastoren der Trinitatis-Gemeinde, der Herren Gundlach und Hadrian vorzunehmen, welche bereits hier angekommen sind. An dem feierlichen Einführungsact nimmt auch Herr Superintendent Bursche aus Zgierz Theil.

— **Gerichtliches.** Wie wir seiner Zeit berichteten, wurde am 15. April d. J. zwischen 6 und 7 Uhr Morgens in dem Uhren-Geschäft des Herrn Karl Müller, Petrikauerstraße № 84 ein Einbruch verübt und Uhren und Schmuckgegenstände im Werthe von ungefähr 12,000 Rbl. gestohlen. Der Müller'sche Lehrling, welcher die Spitzbuben überraschte, erhielt einen heftigen Schlag auf den Kopf, der zum Glück nicht lebensgefährlich war. Der Polizei gelang es bald, die Diebe in der Person zweier Brüder Zamlynski ausfindig zu machen und wurden dieselben am Dienstag von dem Petrikauer Bezirksgericht zum Verlust aller Rechte und Privilegien und zur lebenslänglichen Ansiedelung in Sibirien verurtheilt.

— **Monopolwesen.** Infolge der Verfügung der hiesigen Accisebehörde, die den örtlichen Filialen auswärtiger Rektifikationen den Engros-Verkauf von Schnäpsen verbietet, haben die Vertreter der genannten Filialen die Acciseverwaltung in Kalisch telegraphisch ersucht, dieses Verbot zurückzunehmen. Darauf ist, wie man uns mittheilt, aus Kalisch die Antwort eingetroffen, daß das erwähnte Verbot durchaus gesetzlich und in Kraft zu belassen sei.

— Die **Petrikauer Gouvernements-Regierung** hat den hiesigen Kreischef beauftragt, Ermittelungen darüber anzustellen, ob im hiesigen Kreise das Färben von Weizen allgemein oder nur in einzelnen Dörfern üblich ist und event., was für Farben dazu verwandt werden. Infolge dieses Auftrages hat der Herr Kreischefs sämmtliche Gemeindewojte aufgefordert, ihm über diese Angelegenheit Bericht zu erstatten.

— **Getreide-Preise.** Auf dem gestrigen Getreidemarkte überstieg die Zufuhr die Nachfrage und gingen die Preise in Folge dessen um ein Weniges herunter. Gezahlt wurde: für Weizen 6 Rbl. 20 Kop. bis 6 Rbl. 80 Kop., für Roggen 4 Rbl. 60 Kop. bis 4 Rbl. 75 Kop. und für Hafer 2 Rbl. 80 Kop. bis 3 Rbl.

Ueber den Berliner Getreidemarkt berichtet der „B. B. C." Folgendes:

„Im Anschluß an die von Amerika gemeldeten besseren Preise war die Tendenz auch hier zunächst recht fest. Es lagen belangreiche Kaufordres auf Wintermonate vor, denen gegenüber das Angebot nur zu anziehenden Preisen hervorkam. Für Frühjahrsfichten herrschte eher Verkaufslust und blieben dieselben unter den bisherigen Preisen offerirt. Ebenso ist nahe Lieferung in Weizen billiger als jetzt verkauft worden, was wohl mit verstärktem inländischen Angebot zusammenhängt. In Roggen bleiben die Offerten vom Inlande knapp, und vom Auslande fehlen solche noch immer gänzlich, wenigstens in discutabler Preislage. Aus Südrußland berichtet man von zunehmenden Zufuhren. Die Preise sind aber immer noch so hoch, daß solche für hier nicht in Betracht kommen. Hafer und Mais lagen fest; Gerste war billiger als bisher angeboten.

— Behufs **Anlegung eines neuen städtischen Gartens** an der verlängerten Cegelnianastraße wird der Magistrat mit einigen Bürgern, deren Grundstücke in das Gartenterrain einbezogen werden sollen, ein Tauschgeschäft abschließen und denselben andere städtische Grundstücke als Entschädigung für die ihren überweisen.

— **Seelenmesse.** Heute um 11 Uhr Vormittags findet in der Kapelle des Armenhauses eine Seelenmesse für die verstorbene Frau Valerie Raubal statt. Der Gottesdienst wird auf Veranlassung des Bekanntenkreises der Verstorbenen vom Geistlichen Zachariasiewicz celebrirt.

— Unter Vorsitz von Dr. E. Wisłocki fand am Mittwoch eine **Sitzung des hygienischen Comitees** des hiesigen Aerztevereins statt, an der sich auch einige Mitglieder der technischen Sektion, die Ingenieure Jankowski, Knabe, Kozminski, Sluzewski und Wagner, betheiligten. Der erste und wichtigere Gegenstand der Verhandlung war das Projekt der Errichtung von Badstuben für die Fabrikarbeiter, das von einer ad hoc gewählten Commission detaillirt ausgearbeitet und mit Skizzen und Kostenanschlägen versehen worden war. Das Projekt empfiehlt zwei Typen von Badstuben, einen für größere Fabriken, in einem eigenen Gebäude und mit selbständiger Heizung, den anderen für kleinere, wo die Badstube in einem schon vorhandenen Fabriksgebäude untergebracht und vom Fabrikskessel aus geheizt werden kann. Im Lauf der Debatte wurde die Meinung zur Sprache gebracht, daß das Projekt in Bezug auf die Ventilation eines Amendements bedürfe, dieses jedoch eine bedeutende Erhöhung der Kosten bedingen würde, und zweitens, daß es wünschenswerth sei, im Doucheraum eine Wanne aufzustellen, die von den Arbeitern in besonderen Fällen auf ärztliche Verordnung benutzt werden könnte. Dabei wurde als Muster die Einrichtung in der Kindlerschen Fabrik in Pabianice hingestellt, wo die Doucheräume allen Anforderungen der sanitären Technik entsprechen.

Nachdem die Versammlung mit allseitiger Befriedigung von dem vorgelegten Projekt Akt genommen hatte, ging sie zu der Frage über, wie den Aerzten die Führung der Krankheits-Statistik zu erleichtern sei, und beschloß: 1) in allen Apotheken Karten zum Notiren der statistischen Daten zu deponiren, damit die Aerzte sie jederzeit leicht erhalten könnten, und 2) nach Erschöpfung des vorhandenen Vorraths neue Karten in kleinerem Format auf weißem, dünnerem Papier drucken zu lassen.

— **Sibirisches Fleisch.** Ein zur Zeit in Warschau weilender sibirischer Händler beabsichtigt, Warschau von Sibirien aus mit Fleisch zu versorgen. Dort kostet nämlich ein Pud Rindfleisch erster Sorte 80 Kop., dazu kämen für den Transport in gesalzenem Zustand 92 Kopeken, sodaß das Pud in Warschau auf 1 Rbl. 72 Kop., d. h. das Pfund auf $4\frac{1}{2}$ Kopeken zu stehen käme.

— Die **Lodzer Handelsbank** beabsichtigt, in Kalisch eine Filiale einzurichten. Anlaß zu diesem Plan giebt der gute Erfolg, dessen sich die Filialen der genanten Bank in Lublin, Kielce und Radom erfreuen.

— In der letzten Sitzung des **Armenhaus-Comitees** wurde der hiesige Nerven- und Frauenarzt Dr. Bräutigam zum Anstaltsarzt gewählt und die Wahl der Gouvernements-Regierung zur Bestätigung mitgetheilt.

— **Vom Warschauer Hopfenmarkt.** Am Mittwoch wurden noch weitere 646 Pud Hopfen im Werth von 10,000 Rbl. angeführt, sodaß die Zufuhr im Ganzen 2521 Pud gegen 12,690 Pud im vorigen Jahr betrug. Verkauft wurden an demselben Tage 279 Pud, die Stimmung des Markts ist eine abwartende. Die Preise waren: erste Sorte 28 bis 31, dritte 18 Rbl. per Pud. Außerdem wurde eine Partie vorigjährigen Hopfens von 36 Pud zum Preise von 10 Rbl. per Pud verkauft. In den ersten drei Tagen sind im Ganzen 1366 Pud gegen 3168 Pud im vorigen Jahr verkauft worden.

— Die Firma **A. Stempkowski** bemüht sich, wie uns mitgetheilt wird, um die Genehmigung zur Umwandlung des Handelshauses in eine Aktiengesellschaft unter derselben Firma.

— **Wegzug von Arbeitern.** Wie der hiesige Korrespondent des „Kurj. Codz." berichtet, sollen in der letzteren Zeit mehrere Arbeiterfamilien von hier nach dem Süden Rußlands, und insbesondere nach Odessa verzogen sein.

— **Thalia-Theater.** Am Donnerstag wurde das reizende Lustspiel von Thilo von Trotha „Hofgunst" zum ersten Mal aufgeführt. Dasselbe Stück macht gegenwärtig in Berlin täglich volle Häuser und bei uns war das Theater gähnend leer, ein klarer Beweis, daß wir für feine Lustspiele und noch dazu bei vollen Preisen nur sehr wenig Publikum haben. Traurig und beschämend für unsere Großstadt mit so vielen Millionären und so unzähligen steinreichen Leuten, aber wahr!

Die Aufführung war im Allgemeinen eine befriedigende. Herr Immisch gestaltete den Fürsten Leopold sehr interessant, Herr Sassen (Leo v. Halden) war ein schneidiger Husar, Herr Marx (Kammerherr von Roden) ein vollendeter Höfling, Herr Haß ließ als blasirter Hofjagdjunker von Hellmuth nichts zu wünschen übrig, Herr Thiele spielte den nachgiebigen Vater Baron Hohenstein vortrefflich und war namentlich in seiner Verzweiflung über die übermüthigen Streiche seines Töchterchens hochkomisch, und Frl. Grandjean erwies sich auch in der kleinen Parthie der Prinzessin Elisabeth als vorzügliche vornehme Darstellerin. Alle hier genannten Personen sind aber in der Hauptsache nur Staffage für die Vicky von Hohenstein, die der Pol ist, um den sich alles dreht. Mit ihr steht und fällt das Stück. Wir müssen nun leider feststellen, daß Frl. Josty nicht die geeignete Persönlichkeit für diese reizende Parthie war und wenn wir die Leistung als eine flache und unbedeutende bezeichnen, so haben wir sehr milde geurtheilt. Die Darsteller der kleineren Parthien, Frl. Arndt (Baroneß Wallberg), Frau Suppan-Blick (Fürstin), Frl. Hellmund (Erzieherin Stern), Frl. v. Grothen (Beate), Frau Weber (Gräfin Birkenfeld) sowie die Herren Böszermeny (v. Buchen) und Bergen (v. Malten) griffen wirksam in das Ensemble ein. —f.

— **Verdorbene Luft.** Die Thatsache, daß Thiere, die man zwingt, eine durch die Ausathmung anderer Thiere verdorbene Luft zu athmen, nach einiger Zeit sterben, wurde schon von Brown Sequard bemerkt und von späteren Forschern bestätigt. Merkel suchte die Ursache dieser Erscheinung in einem Alkaloid, das die verunreinigte Luft enthielt, Ben in den Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnissen und der Ausdüstung; neuere Untersuchungen haben aber ergeben, daß der Gehalt der verdorbenen Luft an Kohlensäure völlig ausreicht, um die Erscheinungen zu erklären. Durch Versuche an Mäusen wurde festgestellt, daß schon ein Kohlensäuregehalt von 12 bis 14% ausreicht, um die Thiere zu tödten, und zwar auch dann, wenn dieses Kohlensäurequantum einem Strom frischer Luft beigemengt wurde. Dieses Ergebniß sollte Denen die Augen öffnen, die immer noch über die Hygieiniker spotten, die nicht müde wer-

den, der Leuten über die Nothwendigkeit reichlicher Lufterneuerungen und Luftzufuhr zu predigen. Ein Schlafzimmer, in dem auch nur 2 bis 3 Personen bei geschlossenen Fenstern die Nacht verbringen, ist am Morgen mit Kohlensäure geschwängert — es wundern sich so manche Leute, daß sie morgens mit „eingenommenem“ Kopfe aufwachen, und merken nicht, daß das vom Schlafen in ungenügend erneuerter Luft kommt —, nun denke man sich gar ein Zimmer, in dem eine ganze Familie wohnt, arbeitet, schläft, und in dem womöglich noch gekocht wird, im Winter wegen der Wärme, im Sommer wegen der Hitze und der Fliegen bei geschlossenen Fenstern! Daher rührt es zum großen Theil, daß die Frauen der unteren Stände so schnell verblühen und nach Geburt von 1 bis 2 Kindern schon wie alte Frauen aussehen, noch dazu bleich und abgezehrt; ihre Männer sind wenigstens den Tag über in frischer Luft, sie aber halten sich mit geringen Unterbrechungen Tag und Nacht in dieser Athmosphäre auf, die man nicht besser bezeichnen kann, als mit dem Ausdruck schleichendes Gift! Ein altes Sprichwort sagt nicht umsonst: Oeffnet die Fenster in eurem Haus, so fliegen Apotheker und Arzt hinaus.

— Im **Thalia-Theater** tritt heute Abend die längst erwartete und nunmehr endlich eingetroffene Operettensoubrette Frl. Gusti Niemann zum ersten Male auf und zwar als Bronislawa in der Millöcker'schen Operette „Der Betrelstudent.“

— **Bekanntmachung.** Ersuche die Eltern, die in der St. Johannisgemeinde wohnen und das nächste Jahr Kinder zur Konfirmation haben, dieselben recht bald bei mir anzumelden, da dieses Jahr der Unterricht schon in der ersten Advenswoche beginnen wird. Die Kinder müssen volle 14 Jahre alt sein. Der Taufschein ist zur Anmeldung mitzubringen.

W. P. Angerstein,
Pastor der St. Johannisgemeinde.

Neueste Nachrichten.

Wien, 28. September. Das Executiv-Comitee der deutschen Linken des Abgeordnetenhauses beschloß heute, die erste Lesung der Ausgleichs-Vorlagen zuzulassen und sie nicht durch Obstruktion zu hindern. Diese Einstellung der Opposition erstreckt sich nicht auf die weitere Behandlung des Ausgleichs. Uebrigens muß der Beschluß noch die Zustimmung aller einzelnen, im Executiv-Komitee vertretenen Parteien finden.

Graz, 28. September. Auch im zweiten Wahlkörper siegten heute bei den Gemeinderathswahlen die achtzehn deutsch-nationalen Kandidaten.

Paris, 28. September. In der offenkundigen Absicht, den Engländern bezüglich Faschodas Zugeständnisse abzugewinnen, verbreiten die Regierungsorgane, Menelik marschire gegen den Nil; ferner wird erzählt, daß der abessinische Ras Georgis im Verein mit dem russischen Lieutenant Bulatowic, Mitglied der bei Menelik beglaubigten Mission des Generals Wlassow, im vorigen Monat eine von Engländern geführte 400 Mann starke Abtheilung von Schwarzen unweit des Qunolfsees zur Flucht nach Nordwesten gezwungen habe. Georgis und und Bulatowic hätten Posten bis südlich des vierten Breitengrades errichtet, so daß Meneliks Machtgebiet im Süden wesentlich erweitert sei. — Der Kolonialminister Trouillot sagte in einem Interwiew, Marchand werde, sobald sein authentischer Bericht vorliegt, eine Auszeichnung erhalten. Man glaubt, Marchand habe Faschoda verlassen und sei unterwegs nach Bahr-el-Ghazal. Die Pariser Verhandlungen wegen Faschodas beginnen Anfangs Oktober nach dem Eintreffen des französischen Gouverneurs Liotadt.

London, 28. Sept. Wie das „Reutersche Bureau“ aus einer Spezialquelle meldet, hätten England, Frankreich, Rußland und Italien die einzelnen Punkte des an den Sultan in Betreff Kretas zu richtenden Ultimatums vereinbart. Das Ultimatum soll binnen 24 Stunden überreicht werden.

London, 28. Sept. Den „Times“ wird aus Shanghai gemeldet: Der Vizekönig von Tschili, Yulu, ist von Tientsin nach Yaktung versetzt worden. Wie Kang-Yu-Wei hier geäußert hat, besteht zwischen Yulu und dem Kaiser bittere persönliche Feindschaft. Die Kaiserin erläßt noch weitere Edikte, durch welche Mitglieder der Reformpartei geächtet werden.

Wie den „Times“ aus Peking gemeldet wird, ist gegen acht Anhänger Kang-Yu-Wei's Untersuchung unter der Anklage eröffnet, daß sie sich gegen die Kaiserin-Mutter verschworen hätten und mit den Führern des Aufstandes in Südchina in Verbindung ständen.

London, 28. Sept. „Morning Post“ berichtet aus Shanghai, die chinesische Regierung sei besorgt über die Zusammenziehung der englischen Kriegsschiffe und befürchte einen Angriff. Weiter wird aus Hongkong gemeldet, daß das englische Kriegsschiff „Epidemia“ nach Shanghai abgegangen sei.

Rom, 28. September. In Betreff der vom Londoner Observer veröffentlichten Enthüllungen Esterhazys, in welchen behauptet war, um Dreyfus auf die Probe zu stellen, sei ihm ein erfundener Plan für die Truppenzusammenziehungen an der italienischen Grenze diktirt worden, und kurze Zeit darauf hätten französische Spione von entsprechenden Veränderungen erfahren, welche bei den italienischen Befestigungen vorgenommen werden sollten, schreibt der Esercito: Wir verstehen sehr wohl, daß diese Behauptung dazu dienen kann, die These, die man aufrecht erhalten will, zu kräftigen; indessen ist es gut, daß man wisse, und wir sind in der Lage, eine formelle Erklärung dahin abzugeben, daß der italienische Generalstab niemals Gelegenheit gehabt hat, unsere Befestigungen Veränderungen zu unterwerfen, welche mit wahren oder erfundenen Plänen von Truppenzusammenziehungen in Verbindung ständen.

Die Sucht, allerlei alberne Märchen über die deutsche Botschaft zu Paris zu erdichten, welcher jetzt in London aus Anlaß der wieder in Fluß gekommenen Dreyfus-Bewegung gefröhnt wird, fährt fort, ihre Blüthen zu treiben. Die neueste Erfindung lautet:

Conybeare behauptet in einem weiteren Artikel, nach der Verurtheilung Dreyfus' seien zwei Einbrüche in der Pariser deutschen Botschaft verübt worden, um nachträgliches Beweismaterial gegen Dreyfus zu fabriziren. Das erste mal seien Dokumente gestohlen, das zweite Mal jedoch die Diebe gefaßt worden und hätten sie eingestanden, in Verbindung mit hohen französischen Personen zu stehen.

Zürich, 28. Sept. Hier wurde eine ganz neu eingerichtete Falschmünzerwerkstatt aufgehoben und vorzügliche Falsifikate ausländischer, besonders österreichischer Banknoten beschlagnahmt. Fünf Banknotenfälscher wurden verhaftet.

Belgrad, 28. September. Vor dem Vorgericht in Cupria standen heute der dortige Dr. Mandelbaum und dessen achtzehnjähriger Diener wegen Ermordung der Doktorsgattin. Der angeklagte Doktor Mandelbaum wurde freigesprochen, der Diener Boschin dagegen zu 12 Jahren Kerker verurtheilt.

Athen, 28. September. Wie es heißt, sollen neue englische Verstärkungen in Kandia eintreffen. Vier Bataillone seien von Malta und Alexandrien bereits unterwegs.

Telegramme.

Königin Luise von Dänemark †

Kopenhagen, 29. September. Königin Luise ist in Schloß Bernstorff heute früh im Kreise ihrer Angehörigen sanft entschlafen.

Kopenhagen, 29. September. Die Königin lag gestern den ganzen Tag über bewußtlos. Nur hie und da erwachte sie auf einige Augenblicke und flüsterte unverständliche Worte, litt jedoch offenbar keine Schmerzen und hatte auch keine Athemnoth. Indessen schwand die Lebenskraft zusehends, und die Aerzte erwarteten die Katastrophe jeden Augenblick. Der König blieb den ganzen Tag im Krankenzimmer. Abends kehrte der sterbenden Königin auf kurze Zeit das Bewußtsein zurück. Hofpriester Paulli spendete ihr geistlichen Trost. Früh Morgens gegen ½6 Uhr wurde die Königin durch einen sanften Tod von ihren Leiden erlöst.

Kopenhagen, 29. September. Seit drei Tagen hatte die Königin nichts Anderes als Champagner genossen, gestern konnte sie jedoch auch davon keinen Schluck mehr nehmen. Das erste Telegramm mit der Todesnachricht wurde an Seine Majestät den Kaiser von Rußland abgesandt, dann an die übrigen Höfe. Eine Menge Blumenspenden sind bereits in Schloß Bernstorff eingetroffen. Die Hoftrauer ist auf sechs Monate angeordnet, dagegen keine Landestrauer.

Kopenhagen, 29. September. König Christian hielt die Hand der Königin in der seinen in dem Augenblick, als der Tod eintrat. Alle Mitglieder der Königlichen Familie mit Ausnahme des Prinzen Christian und der Prinzessin Alexandrine hatten die Nacht hindurch gewacht und waren am Sterbebette versammelt, nämlich außer dem König Ihre Maj. die Kaiserin-Wittwe von Rußland, der König und die Königin von Griechenland, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Dänemark, die Prinzessin von Wales, der Herzog und die Herzogin von Cumberland, Prinz und Prinzessin Waldemar von Dänemark, Prinz und Prinzessin Karl von Dänemark, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Griechenland, sowie mehrere jüngere Prinzen und Prinzessinnen.

Kopenhagen, 29. September. Die Kunde vom Hinscheiden der Königin rief in der Hauptstadt ungeheuere Bewegung hervor. Von allen öffentlichen Gebäuden wehen Flaggen auf Halbmast, auch viele Privathäuser haben Trauerschmuck angelegt. In den Straßen sind große Menschenmassen versammelt, die Trauerkundgebungen veranstalten. In allen Kreisen der Bevölkerung ist aufrichtige Theilnahme zu erkennen. Viele haben Trauerkleidung angelegt.

Paris, 29. September. Präsident Faure sandte anläßlich des Hinscheidens der Königin Luise eine Beileidsdepesche nach Kopenhagen. Eine Deputation wird sich zur Leichenfeier begeben.

Bochum, 29. September. Ein schweres Grubenunglück hat sich gestern auf der Zeche „General Blumenthal“ bei Herne in Westfalen zugetragen und zwar stieß in Schacht 3 der Förderkorb gegen die Seilscheibe, so daß die Königsstange brach und der Förderkorb in die Tiefe stürzte. Wie man glaubt, sind hierbei 18 bis 20 Mann todt geblieben. Auf dem Platze vor der Zeche standen nach dem Bekanntwerden des Unglücks händeringend und wehklagend die Frauen und Kinder der Opfer der traurigen Katastrophe.

Bochum, 29. September. Das Unglück auf der Zeche „General Blumenthal“ entstand dadurch, daß der Maschinenwärter den Korb zu hoch zog, so daß derselbe an die Seilscheibe anstieß, das Seil riß, und der Korb stürzte etwa 740 Meter in die Tiefe. Er steckt vollständig in dem Bodensumpf des Schachtes, so daß die Insassen bis jetzt nicht zu Tage gefördert werden konnten. Sie sind zweifellos alle verloren. Die Insassen des gleichzeitig aus der Tiefe kommenden Korbes wurden theilweise verletzt, einer aber sogar herausgeschleudert und ihm Kopf und Beine abgerissen. Die Rettung der Insassen des zweiten Korbes wurde durch andere Schächte der Zeche bewerkstelligt. Die Namen der Verunglückten sind noch unbekannt, da die Ueberlebenden nach der Katastrophe sofort von der Zeche nach Hause eilten. Vor der Zeche selbst spielten sich herzzerreißende Szenen ab.

Köln, 29. September. Zu dem Unglück auf Zeche „General Blumenthal“ bei Recklingshausen erfahre ich, daß die Bergungsversuche über Nacht mit allem Eifer betrieben wurden und einzelne Leichen bis zur Unkenntlichkeit entstellt gegen Morgen zu Tage gefördert wurden. Der mit Leichen gefüllte Korb sitzt noch im Schachte fest, der andere Förderkorb stürzte in den Sumpf. Es ist nun festgestellt, daß im Ganzen bei dem Unglück 17 Personen getödtet, 3 schwer und 6 leicht verletzt worden sind.

Wien, 29. September. Im Verlaufe der heutigen Debatte im Abgeordnetenhause kam es zu scharfen Auftritten. Bei der Festsetzung der Tagesordnung für die nächste Spitzung erklärt der Präsident Fuchs, er sei geneigt, die erste Lesung der Ausgleichvorlagen auf die morgige Tagesordnung zu setzen. Der Socialdemokrat Daczynski erklärt, seine Partei stimme dem zu; das Volk solle aus der Verhandlung lernen, wie es durch den Ausgleich beraubt und betrogen werde. „Wir wollen die Regierungskunst des Grafen Thun, die sich auf den Stumpfsinn der Obstructionsparteien verlasse, zu Schanden machen.“ Der deutschnationale Abgeordnete Steinwender sagt: die Regierung wolle die erste Lesung verhindern, um mit Paragraph 14 bequemer regieren zu können. Wolf greift den Grafen Thun in schärfster Weise an. Anderswo würde der Graf an den nächsten Laternenpfahl gehängt werden, bei uns sei das Regieren eine Kinderspiel für adelige Gigerl. Thun möge versuchen, die Verfassung zu sistiren. Das Volk sei bis zum Aeußersten aufgeregt und entschlossen, sich zu wehren. Der Ausgleich mit Ungarn sei ihm jetzt Nebensache. Hauptsache sei, daß der freche Schlag gegen die deutsche Ehre gut gemacht werde. Wolf ruft schließlich dem Präsidenten zu, daß er die erste Lesung nur ansetzte, um der Regierung außerparlamentarische Gewaltacte zu ermöglichen. Der Präsident macht eine abwehrende Bemerkung, worauf Schönerer ihn anschreit: „Sie haben gar nichts zu reden, Sie haben sich selbst am Verfassungsbruch betheiligt!“

Wien, 29. September. Soeben verbreitet sich hierselbst das Gerücht, der Vertreter der Deutschen im Ministerium, Handelsminister Baernreither, habe demissionirt.

Budapest, 29. September. In Orsava wurde ein Mann verhaftet, gegen welchen mehrere Anzeichen vorliegen, daß er ein Attentat auf den König Karl von Rumänien unternehmen wollte. Derselbe war im Besitze eines auf den Namen Milos Demetrovics lautenden, vermuthlich falschen Passes. Bei dem Verhafteten, der schon früher der Orsovaer Polizei signalisirt war, wurden ein Fläschchen mit Gift, ferner ein Dolch und verschiedene andere Waffen gefunden.

Paris, 29. September. Der „Matin“ veröffentlicht ein Interview mit einem Rathe des Cassationshofes, welcher die Ansicht äußerte, daß die Criminalkammer des Cassationshofes sich nicht für die Revision werde aussprechen können, da sie in den Dreyfusacten nicht die erforderlichen Elemente finden dürfte. Viel einfacher wäre es gewesen, wenn die Annullirung des Urtheils verlangt worden wäre. Es würde dann die Feststellung genügen, daß dem Kriegsgericht geheime Actenstücke übermittelt worden seien. Aber man wollte offenbar das vermeiden und diejenigen schonen, welche diese Ungesetzlichkeit begingen.

Kandia, 29. September. Der zum Gouverneur von Kandia an Stelle Edhem Paschas ernannte türkische Oberst Chevky Bey ist heute früh hier eingetroffen. Er hat bereits vor der Ankunft Edhem Paschas die Verwaltung vertretungsweise geleitet, sich aber bei dem Ausbruch der Unruhen 1896 ohnmächtig gezeigt. In seiner Ernennung sieht man den Anfang des Umsturzes der ganzen bisherigen veralteten Regierungsform.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Horcel, Bohne, Borowski, Neumann und Jasienski aus Warschau, Köthe aus Mülhausen, Bach aus Hamburg.

Hotel Mannteuffel. Herren: Witt aus Hamburg, Rappeport aus Moskau, Rosenberg aus Odessa, Maslianikow aus Jurjew, Schagalow aus Omsk, Lesisch und Piontkowski aus Warschau, Legeti aus Budapest, Arendt aus Berlin, Elbaum aus Petersburg, Andrucki aus Petrikau, Schönfinkel aus Witebsk.

Hotel Victoria. Herren: Freisinger aus Warschau, Kaczkowski und Propfe aus Hamburg, Strykowski aus Thorn, Monasowski aus Meretscha.

Hotel de Pologne. Herren: Sudolf aus Kalisch, Sawodzinski aus Czenstochau, Urbeinis aus Samost, Kosiarski aus Warschau, Kobylinski aus Janowice.

Hotel Venedig. Herren: Iskra aus Kielce, Karo aus Niegchawa.

Kirchliches.

Für die hiesigen evangelischen Christen finden im Laufe der künftigen Woche folgende Gottesdienste statt:

Trinitatis-Kirche.

Sonntag: Vormittags 10 Uhr Instalation der beiden neugewählten Pastoren Herren Gundlach und Hadrian. (Herr General-Superintendent Manitius-Warschau.)

Vormittags 10½ Uhr Beichte und Haupt-Gottesdienst mit hl. Abendmahl. (Herr Pastor Gundlach.)

Nachmittags 6 Uhr Gottesdienst. (Herr Pastor Hadrian.)

Johannis-Kirche.

Sonntag: Vormittags 10 Uhr Beichte, 10½ Uhr Hauptgottesdienst mit hl. Abendmahl. (Herr Pastor-Diakonus Manitius.)

Montag: Abends 8 Uhr Missionsstunde. (Herr Pastor-Diakonus Manitius.)

Sonnabend: Abends 7 Uhr Kirchweihgottesdienst. (Herr Pastor Angerstein.)

Stadt-Missionssaal.

Freitag: Abends 8 Uhr Vortrag über Dr. Wichern. (Herr Pastor Angerstein.)

Armenhaus.

Sonntag: Vormittags 10½ Gottesdienst. (Herr Hilfs-Prediger Wernitz.)

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Müller aus Petersburg, Rudnicki aus Kalisch, Kenralska aus Radom.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Coursbericht.

Berlin, den 30. September 1898.

100 Rubel — 216 Mk. 70

Ultimo — 216 Mk. 25

Warschau, den 30. September 1898.

Berlin	46	27
London	9	39
Paris	37	42
Wien	78	70

Danksagung.

Für die so überaus zahlreichen Beweise der Theilnahme beim Heimgange meines unvergeßlichen Gatten, unseres geliebten Vaters, sagen wir unseren tiefgefühlten Dank.

Frau NATALIE MANNABERG und Kinder.

Für einen kleineren Haushalt wird eine alleinstehende

evangelische Person

zum baldigen Antritt gesucht.

Gefl. Offerten bitte zu richten an die Expedition d. Bl., Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13, unter „K. W. 3."

Specialist,
in der Fabrikation von rohweißen und melirten, rein- und halbwollenen Kammgarnen für Web-, Strick- und Tricotzwecke gründlich erfahren, wünscht mit einem Kapitalisten behufs Verwerthung von Neuheiten in Verbindung zu treten, event. leitende Stellung mit Gewinnantheil. Offert. unt. „L. C. 5018 beförd. Rudolf Mosse, Leipzig.

6000 Rbl.
werden jetzt oder später gegen mäßige Procente auf ein größeres Grundstück an der Petrikauer-Str. auf 1. Hypothek gesucht.
Offerten unter E. K. 6000 erbeten an die Exp. d. Bl.

Infolge stattgefundener Lokalumänderung stehen b. Hauswirth Petrikauer-Straße Nr. 89 zum Verkauf:

Thüren, Fenster, eisenbeschlagene Ladenthüren u. Fensterläden.

Im Laden des christlichen Wohltbätigkeits-Vereins, Petrikauer-Straße 191, werden jeden Montag und Donnerstag Nachmittags von 2—6 Uhr getragene Kleidungsstücke angekauft. Der Verkauf findet täglich statt.

Wohnungen zu vermiethen.

Ein großes elegantes
Front-Zimmer
ist per sofort an einen anständigen Herrn zu vermiethen. Krótkastr. 5, 3. Etage.

Zu vermiethen
ab 1. Oktober ein Zimmer und Küche u. größere Wohnung im 1. Stock Front, Ecke der Petrikauer- u. Annen-Str. Näheres beim Wirth dortselbst, Wohnung 1.

Eine Frontwohnung
von 3—4 Zimmern in der 1. Etage, in welcher sich das Comptoir d. H. Adolf B. Rosenthal befand, sowie ein Laden nebst anstoßendes Zimmer, sind sofort zu vermiethen. Näheres Dzielna-Straße Nr. 3 beim Hauseigenthümer.

Wohnungen,
bestehend aus 4, 5 **und 6 Zimmern,** Küche und sämmtlichen Bequemlichkeiten sind **sofort** zu vermiethen, außerdem mehrere **Wohnungen** à **3 und 2 Zimmer,** Küche, Closet, im Quergebäude im Hofe per 1./13. October Krótkastr. Nr. 12.

Ein zweifenstriges Frontzimmer
an der Nikolajewska-Straße Nr. 18, sofort zu vermiethen. Näheres daselbst Wohnung 6.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою, г. Лодзь 18-го Сентября 1898 г. Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

№ 219. Sonnabend, den 19. September (1. October) 1898

Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Väter Schuld.

Roman von Reinhold Ortmann.

[16. Fortsetzung.]

„Ich danke Ihnen für die wohlgemeinte Warnung, mein Fräulein, denn wer weiß, ob ich ohne dieselbe das kaum gewonnene Wohlwollen Ihres Herrn Großvaters nicht leichtfertig wieder aufs Spiel gesetzt haben würde.“

Clemens Friccius protestirte freilich gegen eine solche Vermuthung und machte seiner Enkelin scherzhafte Vorwürfe, daß sie ihn um eine ohne Zweifel sehr interessante Diskussion gebracht habe. Lachend und im muntersten Geplauder gingen sie weiter, ohne daß Doktor Heinz zu bemerken schien, wie die Richtung, welche sie einschlugen, derjenigen, die er selber hätte wählen müssen, gerade entgegengesetzt war. Ja, es regte sich ein Gefühl aufrichtigen Bedauerns in seinem Herzen, als seine Begleiter endlich durch Stehenbleiben zu erkennen gaben, daß sie am Ziele ihrer Wanderung angelangt seien.

Das Haus, vor welchem sie da in der Potsdamer Straße Halt gemacht hatten, war unverkennbar eines der letzten Ueberbleibsel aus jener um kaum vier Jahrzehnte zurückliegenden Zeit, da man das Wohnen in dieser Gegend Berlins noch einem wirklichen Landaufenthalt gleichachten konnte. Durch einen ziemlich breiten Vorgarten von der Straße getrennt und von hohen, alten, jetzt freilich blätterlosen Bäumen umstanden, hob sich das schlichte, einstöckige Gebäude mit seiner Terrasse, seinem steil ansteigenden Ziegeldach und seinen grünen Fensterläden sonderbar genug ab von den himmelhohen Riesenhäusern seiner nächsten Umgebung, und unwillkürlich ließ Heinz Eibenschütz seinen Blick von dem verwitterten Gartenhäuschen wieder zurückkehren zu der Gestalt des kleinen Herrn Friccius, wie wenn er gewisse naheliegende Vergleiche anstellen wolle zwischen beiden.

Der Alte schien den Gedankengang im Kopfe seines neuen Bekannten sehr wohl zu errathen, denn er sagte in seiner naivheiteren Weise: „Es wundert Sie nicht, daß ich gerade dort hinter diesem alten Gemäuer hause — gelt, mein lieber Herr Doktor? Mein Häuschen und ich, wir sind zwei Ruinen aus vergessener Zeit, und wie wir bis jetzt treulich miteinander ausgehalten haben, werden wir uns hoffentlich auch für die kurze Spanne Zeit, die ich hier unten noch zu durchwandern habe, nicht mehr zu trennen brauchen. Es waren freilich schönere Tage, damals, als wir ringsumher, so weit das Auge reichte, nur Gärten hatten und freies Feld, und als mein Junge seinen Ziegenwagen tummeln konnte, da, wo jetzt die schrecklichen Pferdebahnen daherklingeln. Aber der Mensch ist ein geduldiges Geschöpf, und er kann viel mehr ertragen, als ers in guten Zeiten sich selber zutrauen möchte. Und es war am Ende das Schlimmste nicht, was mir in meinem langen Leben widerfuhr, daß ich die Gärten und Felder um mich her schwinden sah, und daß die hohen, kalten Miethshäuser von allen Seiten immer näher an mich heranrückten. Aber wie wärs, mein lieber junger Freund, wenn Sie sich meine stille Klause auch einmal von innen beschauten? Es ist freilich nicht viel Unterhaltendes, was ich Ihnen da in Aussicht stellen kann, denn mein gutes Weiblein ist kaum zehn Jahre jünger als ich und über die Lenzesblüthe auch schon längst hinaus. Sonst aber giebts außer dem kleinen Mariechen da keine Gesellschaft in unseren vier Wänden, und ich werd's Ihnen nicht weiter übel nehmen, wenn Sie mir antworten, daß Sie lieber im Weinhause mit lustigen Kameraden hinter einer Flasche Rüdesheimer sitzen, als mit uns altmodischen Leuten bei einer schläfrigen Tasse Thee.“

Dabei aber sah er selber so gar nicht schläfrig aus, die runden blauen Augen leuchteten so munter und jugendfrisch, und das kleine Mariechen an seiner Seite war vollends so reizend, daß Doktor Heinz Eibenschütz freudigen Herzens auch auf ganz andere Genüsse verzichtet haben würde, als auf eine Flasche Rüdesheimer, um noch ein Stündchen in der Gesellschaft dieser prächtigen Menschen zubringen zu dürfen.

Ohne viele Umstände und mit einer Bereitwilligkeit, der man es anmerkte, daß sie von Herzen kam, nahm er die Einladung an. Seit langer Zeit war ihm nicht mehr so froh und leicht zu Sinn gewesen, als jetzt, da er neben Fräulein Marie Friccius durch das Gärtchen schritt und da er sie mit ihrer lieblichen Stimme sagen hörte, wie hübsch es doch hier draußen gewesen sein müsse zu einer Zeit, wo für die Berliner jenseits des Potsdamer Thores schon die Landpartie begann.

„Aber wir dürfen uns gar nicht einmal beklagen“, fügte sie hinzu, „denn ein bischen Poesie haben wir uns noch immer inmitten all' des geräuschvollen Großstadttreibens bewahrt. Jetzt im Winter freilich muß man geübte Augen haben, um sie zu entdecken; im Sommer aber, wenn uns die Gartenhecke wie eine undurchdringliche grüne Mauer vor allen neugierigen Blicken von der Straße schützt, wenn rings um uns her die Blumen blühen und in den alten Bäumen die Vögel singen, dann kann es mitten im einsamen Walde nicht lieblicher und poetischer sein, als bei uns.“

Heinz Eibenschütz meinte im Stillen, daß es auch mitten im eisigsten Winter wohl lieblich und poetisch sein müsse da, wo eine so holde junge Menschenblume blühe; aber er ließ nichts von solchen Gedanken laut werden und hätte auch gar nicht mehr Zeit genug dazu gehabt, denn schon hatte ihnen eine ältliche, freundlich blickende Dienerin aufgethan, und schon zeigte sich in der geöffneten Thür eines zu ebener Erde gelegenen Zimmers die Gestalt einer alten Dame, die keine andere sein konnte, als die Frau vom Hause. Auf ihrem Antlitz lag unverkennbar dasselbe gütigschüchterne Lächeln, und sie hatte dieselben warmleuchtenden, auch unter dem grauen Haar und dem schwarzen Matronenhäubchen jugendlich hell gebliebenen Augen, welche vorhin in der Versammlung alle Herzen für den wunderlichen kleinen Redner gewonnen hatten. Auch in ihrer Größe paßten sie ebensogut zu einander, wie in ihrer altväterischen Art, sich zu kleiden, und als nun Clemens Friccius vor allen anderen auf seine alte Lebensgefährtin zutrat, um ihr mit einem zärtlich scherzenden Wort die runzlige Wange zu küssen, da überkam den jungen Gast eine Empfindung, wie wenn er sich mitten in einem rührenden alten Märchen befände.

Es bedurfte nicht vieler Worte, um Frau Friccius über den unerwarteten Besucher aufzuklären und sein Erscheinen zu dieser ungewöhnlichen Stunde vor ihr zu rechtfertigen. Freundlich reichte sie ihm zum Willkommen die Hand und bat ihn, sogleich in das Eßzimmer einzutreten, wo alles zu einem einfachen Imbiß bereit sei.

Unter der Hängelampe in dem einfach ausgestatteten Speisezimmer stand der gedeckte Tisch. Fräulein Marie selbst, die blitzschnell Hut und Jäckchen abgelegt hatte, that das vierte Gedeck auf, und da sie bei dieser Beschäftigung den Blick nicht wahrnehmen konnte, welchen Heinz auf sie richtete, fand der Doktor jetzt eigentlich zum ersten Male Gelegenheit, sie recht aufmerksam zu betrachten. Ungünstig mußte das Ergebniß dieser Betrachtung auf keinen Fall gewesen sein, denn er würde sonst schwerlich gar so vergnügt und glücklich ausgesehen haben.

Heinz hatte an dem altmodischen, runden Tische seinen Platz neben dem ihrigen erhalten, und wenn ihre schlanken weißen Hände ihm den Teller mit den Brodschnitten oder die Butterbüchse darboten, so war es ihm, als sei er noch nie in seinem Leben köstlicher bewirthet worden, als an diesem Abend.

Und seine behagliche Stimmung merkte man ihm auch an, denn seine Unterhaltung wurde immer lebhafter, fröhlich glänzten seine Augen und so reich strömten ihm gute Gedanken und treffende Worte zu, daß er bald das Gespräch fast allein beherrschte.

Clemens Friccius wollte ihm nach beendeter Mahlzeit eine von den Cigarren aufnöthigen, die er in sorgsam eingewickeltem Kistchen aus den Tiefen eines Schrankes zum Vorschein brachte, aber da er selber sich schüchtern als Nichtraucher entschuldigte, lehnte auch Heinz ab und sagte, indem er auf das zwischen den Fenstern stehende Klavier deutete: „Wenn Sie mir wirklich zu allem, was ich an Gutem und Erfreuendem von Ihnen bereits erfahre habe, noch einen weiteren Genuß vergönnen wollen, so ermächtigen Sie mich, Ihre Enkelin um einen kleinen Vortrag zu bitten, denn sicherlich ist es doch das Fräulein, welches hier spielt."

Marie sträubte und zierte sich nicht, wie es zu den Gewohnheiten fast aller jungen Damen gehörte, die Heinz bisher kennen gelernt hatte, sondern sie setzte sich ohne weiteres auf den runden Klaviersessel und fragte nur, ehe sie in die Tasten griff: „Lieben Sie Schumann, Herr Doktor?"

„Ja, ich liebe ihn sehr," erwiderte er hastig, obwohl er über dem Anschauen ihrer Gestalt und der schlanken, weißen Hände, die so leicht und anmuthig auf den Tasten ruhten, kaum den Namen des Komponisten vernommen hatte, den sie da genannt. Marie aber nickte ein wenig wie in Befriedigung über seine Antwort und begann nach einem kurzen Vorspiel mit ihrer frischen, glockenhellen Stimme zu singen:

„Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland.

Wo bunte Blumen blühen
Im gold'nen Abendlicht
Und lieblich duftend glühen
Mit bräutlichem Gesicht."

Nie hatte eine Sängerin solche Wirkung auf Heinz Eibenschütz ausgeübt, als er sie jetzt bei dem schlichten Vortrage des kleinen Heineschen Gedichtes empfand. Wie wonniges Erbeben ging es durch seine Seele, als es sehnsüchtig weich von Mariens Lippen klang:

„Ach, könnt ich dorthin kommen,
Und dort mein Herz erfreun,
Und aller Qual entnommen
Und frei und selig sein."

Doch dann durchzuckte es mit einem Male wie in jähem, unerklärlichem Schmerz seine Brust, als sie mit des Dichters wehmüthigen Worten endete:

„Ach, jenes Land der Wonne,
Ich seh' es oft im Traum;
Doch kommt die Morgensonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum."

Er mußte sich mit der Hand über Stirn und Augen fahren, um wieder zum vollen Bewußtsein der Wirklichkeit zu gelangen, und auch dann kamen die wohlabgemessenen, artigen Worte, die er der jungen Sängerin sagen mußte, nur zögernd und mit großem Widerstreben über seine Lippen. Ach, er hätte ja gerne anders, so ganz anders zu ihr gesprochen, denn auch ihm war an diesem Abend ein berückendes Land der Wonne erschienen, auch ihm rauschte und klang es in den Lüften, und auch aus seinem Herzen rief es in heißer Sehnsucht:

„Ach könnt' ich dorthin kommen
— — — — — — — — —
Und frei und selig sein."

Aber er mußte an sich halten und durfte in seinen Mienen nichts anderes verrathen, als die Befriedigung des Musikfreundes, denn seine gutherzigen Wirthe würden es wahrscheinlich als eine sehr schlechte Vergeltung ihrer Gastfreundschaft angesehen haben, wenn er Mariens Vortrag, statt mit einem höflichen Wort, mit einer feurigen Liebeserklärung beantwortet hätte.

Auf seine Bitte sang sie noch einige andere kleine Lieder; dann aber begann Frau Friccius auf ihrem Stuhle einzunicken, und der Doktor mußte dies als ein Zeichen nehmen, daß es an der Zeit sei, seinen Besuch zu beenden. Man bemühte sich nicht, ihn zurückzuhalten, aber die beiden alten Leute forderten ihn mit aller Herzlichkeit auf, bald wiederzukommen, so daß er nicht zweifeln konnte, es sei ihnen vollständig ernst mit diesem Wunsche. Da die Dienerin, welche den Gast hinausgeleiten sollte, auf wiederholtes Klingeln nicht erschien, so kam man zu dem Schluß, daß sie sich wahrscheinlich bereits zur Ruhe gelegt habe, und Clemens Friccius suchte nach dem Hute, um statt ihrer hinauszugehen. Aber Marie duldete nicht, daß er dies Vorhaben ausführte.

„Du würdest Dich erkälten, Großvater," sagte sie, „und Du bist den abscheulichen Husten doch kaum erst losgeworden. Gieb mir den Hausschlüssel, denn mir wird das bischen Nachtluft sicherlich keinen Schaden thun."

Sie eilte ins Nebenzimmer, und als sie zurückkam, hatte sie um Kopf und Schulter ein leichtes, flockiges Tuch geschlagen. Doktor Heinz entschuldigte sich zwar wegen der Umstände, die er seinen liebenswürdigen Wirthen bereite, aber er war dabei nicht besonders aufrichtig, denn in seinem Herzen regte sich etwas anderes als Bedauern über den Zufall, der ihm für seinen Ausgang aus dem Hause ein so liebliches Geleite verschafft.

Er hatte beim Abschied ihre weiche Hand lange in der seinigen behalten, und nun, da er leichten Schrittes die Straße hinabging, meite er noch immer den warmen Druck zu fühlen, den die schlanken Finger ihm gespendet hatten.

Am liebsten wäre er heute überhaupt keinem der Seinigen mehr begegnet, um die ganze Glücksstimmung dieses schönen Abends ungetrübt hinübernehmen zu können in das Reich der Träume. Aber das Mädchen, welches ihm daheim die Thür öffnete, hatte den Auftrag, ihn noch für einen Augenblick zu seinem Vater zu bitten, und Heinz war ein viel zu rücksichtsvoller Sohn, als daß er ein derartiges Ersuchen ohne zwingenden Grund hätte unerfüllt lassen sollen.

Er fand Herrn August Eibenschütz in seinem Arbeitszimmer mit dem Studium einiger Papiere beschäftigt, die beim Eintritt des Doktors hastig zur Seite geschoben wurden, und es war ihm, als ob der Gruß, mit welchem sein Vater ihn empfing, nicht ganz den freundlichen Klang habe, an den er gewöhnt war.

„Es ist mir lieb, daß ich Dich noch sprechen kann, Heinz," sagte Herr Eibenschütz. „Ich möchte eine Frage an Dich richten. Du bist trotz meiner Bitte, Dich von diesen Dingen fernzuhalten, heute Abend in der Versammlung gewesen?"

„Ja, lieber Vater! Ich wurde ganz zufällig im letzten Augenblick daran erinnert, und ich konnte mir nicht denken, daß es Dir mit jenem Wunsche wirklich Ernst gewesen sei. Weißt Du denn auch, daß unser Freund Dobriner die eigentliche Seele des ganzen Unternehmens ist?"

„Ich habe davon gehört," meinte der Rentier, ohne seinen Sohn anzusehen, „aber es wäre mir trotzdem lieber gewesen, wenn Du Dich davon zurückgehalten hättest."

„Das verstehe ich nicht. Hast Du irgend etwas gegen den Rechtsanwalt?"

„O durchaus nicht! Ich halte ihn für einen sehr tüchtigen Menschen und zweifle nicht, daß er es noch zu großen Erfolgen bringen wird. Aber es ist doch, wie ich meine, ein großer Unterschied zwischen Dir und ihm.

Er ist ein Mann, der sich im öffentlichen Leben eine Stellung zu erringen sucht, Du aber, mein Sohn, bist ein Gelehrter, und Du sollst Deinen Ruhm auf einem anderen, erhabenen Gebiete suchen. Man hat mir erzählt, daß Du heute Abend als Redner aufgetreten seist und großen Beifall geerntet hast, aber ich würde es schmerzlich empfinden, wenn Du Dich durch derartige wohlfeile Erfolge auch weiterhin zu einer Thätigkeit verführen ließest, die sich mit strenger wissenschaftlicher Arbeit wohl kaum verträgt."

Seine Mahnung klang wie eine wohlvorbereitete Rede, und gerade deshalb mochte sie um so verletzender auf den Doktor wirken.

„Ich glaube nicht, einen solchen Tadel verdient zu haben, Vater", erwiderte er mit einigem Selbstbewußtsein, wenn auch keineswegs unehrerbietig. „Denn ich bin sehr weit davon entfernt, meine wissenschaftlichen Arbeiten vernachlässigen zu wollen, weil es mich etwa nach dem Lorbeer eines Volksredners gelüstete.

(Fortsetzung folgt.)

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. **Дозволено Цензурою.** **Schnellpressendruck von Leopold Zoner**